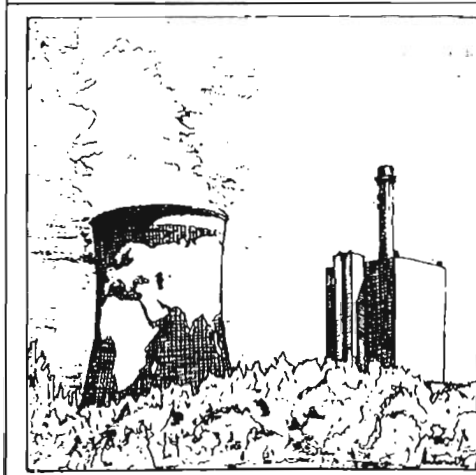
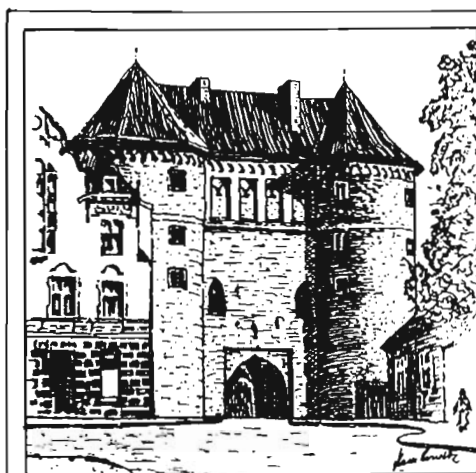


Heimatbrief für den Kreis

HEILSBERG



Patenschaft: Landkreis Emsland



*Interessante
Neuigkeiten
aus der Heimat*



vermittelt Ihnen

Das Ostpreußenblatt

Parkallee 84
2000 Hamburg 13

Eine Zeitung zur Probe anfordern

HEIMATBRIEF FÜR DEN KREIS HEILSBERG

Herausgeber: Kreisgemeinschaft Heilsberg/Ostpreußen

Verantwortlich für den Inhalt: Aloys Steffen, Kreisvertreter,
Remigiusstr. 21, 50937 Köln

Redaktionelle Mitarbeit: Maria Pferner

Layout: Horst Köpnick

Deckblatt, Titelseite:

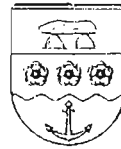
Bilder im Zeichen der Patenschaft

alle gezeichnet von Arnulf Masukowitz

- obere Reihe links: Das "Hohe Tor" von Heilsberg, das einzige erhaltene Stadttor der 1357 vollendeten Stadtbefestigung
- obere Reihe rechts: Zentralpavillon von Schloß "Clemenswerth" im Patenkreis Emsland (1737-1749)
- untere Reihe links: Weltkartenmotiv auf der 26.000 m² großen Außenfläche des Kühlturms des 21 Jahre alten Kraftwerkes Meppen im Patenkreis Emsland
- untere Reihe rechts: Der "Storchenturm" in Guttstadt (14. Jahrh.), der einzig erhaltene Turm der ehemaligen Stadtbefestigung

Seite 74 :

Kreiskarte Heilsberg: Alfred Krassuski



G r u ß w o r t

40 Jahre ist es mittlerweile her, daß der damalige Landkreis Aschendorf-Hümmling die Patenschaft für den ermländischen Kreis Heilsberg übernommen hat.

Auch nach der Gebietsreform im Jahr 1977 hat der aus den Kreisen Aschendorf-Hümmling, Meppen und Lingen hervorgegangene Landkreis Emsland voller Überzeugung an der Patenschaft festgehalten. Daß diese Verbindung nun schon über vier Jahrzehnte hinweg besteht, zeugt von einer überaus lebendigen Beziehung, die allen politischen und gesellschaftlichen Veränderungen Stand gehalten hat.

Einen politischen und gesellschaftlichen Wandel haben wir in den vergangenen Jahren sowohl in Deutschland als auch in Europa erlebt. Als wichtiger Beitrag zum Frieden in Europa ist dabei der im Jahr 1991 zwischen der Bundesrepublik und der Republik Polen vereinbarte Vertrag zur endgültigen Anerkennung der bestehenden Grenzen zu sehen. Gleichzeitig ist es damit aber auch wesentlich einfacher geworden, Brücken ins Ermland zu schlagen und das Kulturgut in den ehemals deutschen Gebieten zu pflegen.

Und genau das muß in unseren Augen die Aufgabe der Kreisgemeinschaft Heilsberg für die Zukunft sein: Das Kulturgut der ostpreußischen Heimat nach Kräften zu bewahren, die Kontakte untereinander zu pflegen und die Erinnerung an den Kreis Heilsberg wachzuhalten.

Bei diesen Bemühungen möchten wir im Rahmen unserer Möglichkeiten auch künftig behilflich sein.

Meppen, im Februar 1995

Josef Meiners
Landrat

Hermann Bröring
Oberkreisdirektor



Stadt Papenburg

Der Stadtdirektor

G r u s s w o r t

Das 40jährige Jubiläum der Patenschaft zwischen dem Landkreis Emsland (früher Aschendorf/Hümmling) und dem Kreis Heilsberg/Ostpreußen wird am 09. und 10. Juni 1995 in Papenburg begangen.

Wir freuen uns für die hier ansässigen Vertriebenen über diese Möglichkeit, persönliche Kontakte zu Vertretern der alten Heimat aufzunehmen und zu vertiefen. Das friedliche Nebeneinander zwischen Deutschen und Polen ist nur möglich durch Aussöhnung und Verständigung beider Völker, wozu nicht zuletzt die Anerkennung der deutschen Minderheit in Polen beitragen könnte. Die Kreisgemeinschaft Heilsberg sieht dieses Ziel als eine ihrer Hauptaufgaben an. Die Patenschaft zwischen dem Landkreis Emsland und dem Kreis Heilsberg/Ostpreußen soll dazu beitragen, dieses Ziel zu erreichen.

Rat und Verwaltung der Stadt Papenburg grüßen alle Gäste und Teilnehmer der Jubiläumsveranstaltung und wünschen einen angenehmen Aufenthalt im Emsland.

S t a d t P a p e n b u r g

H. Hövelmann
Bürgermeister

Dr. R. Schenk
Stadtdirektor

Liebe Landsleute aus dem Kreis Heilsberg, liebe Freunde unserer ostpreußischen Heimat !

Vor 50 Jahren, Ende Januar 1945, fielen die sowjetischen Truppen in unser Kreisgebiet ein. Den meisten Bewohnern gelang noch im letzten Augenblick die Flucht vor den gefürchteten Greueln der Roten Armee. Wer zurückgeblieben war, hat Unsagbares durchmachen müssen. Dabei sind sicher viele Tragödien unbekannt geblieben, weil hierüber nicht berichtet worden ist oder auch nicht berichtet werden konnte. Alle, die wir dem Inferno entkommen sind und heute noch leben, dürfen die Landsleute unseres Kreises nicht vergessen, die vor 50 Jahren ermordet, auf der Flucht umgekommen, in die Sowjetunion verschleppt worden sind und unvorstellbare Qualen haben erleiden müssen.

Vor 40 Jahren wurde die Patenschaft zwischen dem Kreis Aschendorf - Hümmling, dessen Nachfolger der Landkreis Emsland ist, und dem Landkreis Heilsberg/Ostpreußen begründet. Die Urkunde, die diesen Anlaß bezeugt, trägt das Datum 14. Juni 1955.

Diese Patenschaft hat sich über die Jahrzehnte bewährt und ist heute lebendiger denn je. Aus diesem Grunde wollen wir zusammen mit dem Patenkreis das Jubiläum am 9./10. Juni 1995 festlich begehen.

Hierzu lade ich auch an dieser Stelle alle ehemaligen Bewohner unseres Heimatkreises, die Freunde und Gönner unserer Kreisgemeinschaft sowie die Bewohner des Patenkreises recht herzlich ein. Die Festfolge entnehmen Sie bitte der Seite 5 dieses Heimatbriefes und weiteren Ankündigungen im Ostpreußenblatt und Ermlandbrief. Kommen Sie zahlreich ins Emsland, um auch auf diese Weise die Verbundenheit mit dem Patenkreis und den Dank diesem gegenüber zum Ausdruck zu bringen.

Unser letztes Kreistreffen fand am 8./9.10.1994 im "Kolpinghaus International" in Köln statt. Es nahm einen harmonischen Verlauf; alle Teilnehmer, die auch von weit angereist waren - die weiteste Entfernung war Kanada! - waren beglückt ob des Wiedersehens. Das Treffen begann mit dem Festgottesdienst in der Kirche St. Maria in der Kupfergasse. Zelebrant war Herr Prälat Dr. Johannes Tobci, Guttstadt/Berlin.

Grüße des Patenkreises Emsland überbrachten Herr Amtsrat Kruth nebst Gattin von der Kreisverwaltung Meppen. Gäste von der Minderheiten-gruppe Heilsberg waren wieder bei uns. Sie wurden herzlich aufgenommen und verlebten hier hohe, unbeschwertere Tage.

Der Gedanke, das Jubiläum im Patenkreis festlich zu begehen, fand einhellige Zustimmung - Herr Alfred Krassuski leistete wiederum zündende Beiträge, auch in Mundart -, und zu den Klängen einer Klarinettengruppe wurden Heimatlieder "aus voller Brust" gesungen. Anhand von Farbaufnahmen vermittelte Frau Marlene Schoppe geb. Sierigk, Schönwalde, interessante Eindrücke der Reise der Kreisgemeinschaft 1993 in die Heimat. Das Kirchspiel Wuslack mit den dazugehörigen Dörfern Schönwalde und Trautenau hatte im Rahmen des Kreistreffens zu einem Kirchspieltreffen besonders eingeladen; diese Kombination hat sich durchaus bewährt und kann anderen Gemeinden nur empfohlen werden. Das Treffen klang aus mit einem Besuch des Wallraf - Richartz - Museums in Köln am Sonntag, dem 9.10.1994.

Die erste Fahrt der Kreisgemeinschaft in unsere Heimat im Jahre 1993 hat ein derart starkes Echo gefunden, daß wir vom 6.7. bis 16.7. 1995 eine weitere Reise durchführen. Das Interesse ist wiederum so groß, daß die vorhandenen Plätze bereits belegt sind. Weitere Reisewillige können jedoch auf der Warteliste vermerkt werden. Bei der Länge des zeitlichen Vorlaufs gibt es erfahrungsgemäß immer noch Verschiebungen.

Über die erfreuliche Weiterentwicklung der Minderheitengruppe in Heilsberg, deren Aktivitäten und die Verbindung unserer Kreisgemeinschaft mit unseren Landsleuten in der Heimat wird auf den Seiten 30 bis 33 dieses Briefes berichtet. Ich möchte Sie erneut bitten, unsere Landsleute in der Heimat nicht zu vergessen. Pflegen Sie persönlichen Kontakt mit ihnen und helfen Sie ihnen in ihrer bedrängten Situation.

Mein besonderer Dank gilt allen, die am Zustandekommen dieses Heimatbriefes beteiligt sind. - An alle Leser ergeht erneut die Bitte, durch interessante und überlieferungswerte Beiträge den Heimatbrief lebendig zu gestalten und sein Fortbestehen zu gewährleisten.

Mit heimatlichen Grüßen

Ihr 

(Kreisvertreter)

Einladung
zum
Jubiläumstreffen
40 Jahre Patenschaft
Landkreis Emsland - Kreis Heilsberg/Ostpreußen

Aus diesem Anlaß findet unser diesjähriges Kreistreffen

in

Papenburg im Emsland

statt, und zwar

am Freitag, dem 9. Juni und Samstag, dem 10. Juni 1995

Hierzu lade ich alle ehemaligen Bewohner des Kreises Heilsberg, die Freunde und Gönner unserer Kreisgemeinschaft und die Landsleute der benachbarten ermländischen Kreise recht herzlich ein.

Programm:

- | | | |
|------------------|-----------|--|
| <u>9.6.1995</u> | 10.30 Uhr | Lathen/Emsland: Probefahrt mit dem Transportmittel der Zukunft "Transrapid" |
| | 13.00 Uhr | Empfang in Werlte mit Besichtigung unserer Heimstube und Gelegenheit zum Mittagessen |
| | 16.00 Uhr | Fahrt nach Sögel. Führung durch das Schloß Clemenswerth |
| | 20.00 Uhr | Geselliges Beisammensein in Papenburg im "Altes Gasthaus Kuhr", am Hauptkanal rechts |
| <u>10.6.1995</u> | 10.30 Uhr | Festgottesdienst in der St. Antonius - Kirche in Papenburg |
| | 12.00 Uhr | Festakt im Theater in Papenburg
Anschließend Mittagessen und gemütliches Beisammensein im "Altes Gasthaus Kuhr", am Hauptkanal rechts |

Übernachtungsmöglichkeiten ab 50,- DM Einzelzimmer
über Fremdenverkehrsverein Papenburg e.V. Tel. 04961 / 82 - 221

Kommen Sie zahlreich zu diesem besonderen Treffen, sagen Sie es unseren Landsleuten weiter und bringen Sie Freunde und Bekannte mit.

Kreisgemeinschaft Heilsberg
- Der Kreisvertreter -
Aloys Steffen

URKUNDE

Zehn Jahre nach der Vertreibung leben Millionen Ostdeutscher außerhalb ihrer angestammten Lande. Ihre Not ist die Not aller Deutschen. Ihr Verlangen auf Rückgabe der ihnen widerrechtlich entzogenen Heimat ist die Forderung unseres ganzen Volkes.

In diesem Bewußtsein hat der
KREISTAG DES LANDKREISES
ASCHENDORF-HÜMMLING
am 30.12.1954 die Übernahme der
PATENSCHAFT
für den ermländischen
LANDKREIS HEILSBURG

einstimmig beschlossen.
Die Pflege der alten heimatischen Eigenart sowie die Erhaltung und Fortentwicklung derselben von den Vätern übernommener Kultur sind die Aufgaben, zu deren Erfüllung der Landkreis Aschendorf-Hümmling nach Kräften beitragen will. Denn diese Werte begründen zugleich jetzt und in Zukunft den Anspruch auf Rückgabe der Heimat als unveränderliches Menschenrecht.

Als sichtbares Zeichen dieses Willens ist diese Urkunde gefertigt, vollzogen und gesiegelt.

Aschendorf, den 14. Juni 1955



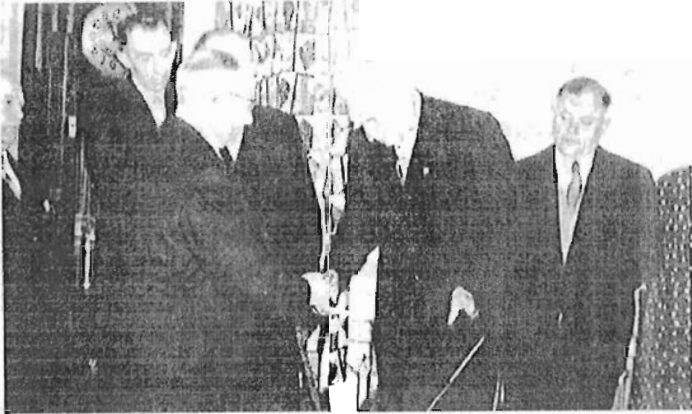
A. Kerschbaum

Landrat

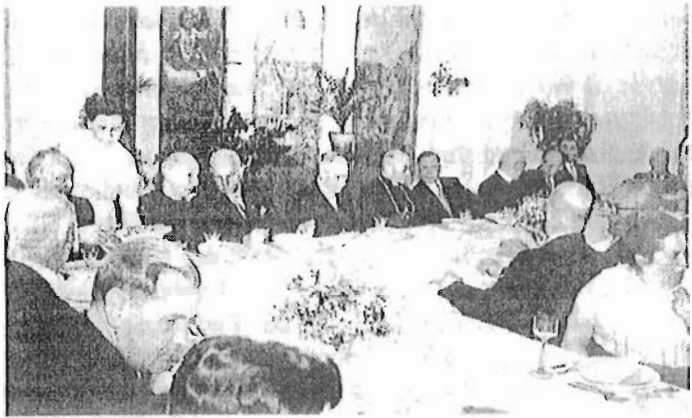
A. Jipkow

Oberkreisdirektor

Patenschaftsübernahme am 14.06.1955



*Von rechts nach links: OKD Dr. Ernst Fischer, Robert Parschau,
Landrat Heermann, Landkreis Aschendorf-Himmling*



*Festtafel: von links nach rechts: Konsistorialrat Grimme, ein Geistlicher aus dem
Patenkreis, Landrat Heermann, Prälat Kather. Gegenüber von Prälat Kather:
Hubert Teschner, letzter Reichstagsabgeordneter des Ermland*

Papenburg - Seehafenstadt an der Ems

Im späten Mittelalter war die Papenburg eine Wasserburg. Sie war die nördlichste Befestigung der Bischöfe von Münster im Emsland und zugleich Verbindungsstation zu dem kirchlich-münsterschen, politisch aber selbständigen Ostfriesland. Der Name Papenburg wird auf den Landesherrn (Pfaffenburg) oder nach einem ostfriesischen Geschlecht, Papinga, gedeutet. 1379 erstmals erwähnt, hat die Wasserburg nie eine bedeutende Rolle gespielt und verfiel während des 30-jährigen Krieges. 1630 erwarb der Münstersche Drost (Statthalter) des Emslandes, Dietrich von Velen, das "alt zerfallen gebewd" und legte dort seit 1631 die älteste und größte Fehn-(Moor)Kolonie Deutschlands nach bewährtem holländischen Muster an.

Durch die Verbindung des Moorkanals mit der Ems 1639 und den Bau großer Schleusen (1771) wurde Papenburg zur Seestadt, die ihren raschen Aufschwung nicht zuletzt den angeworbenen Neusiedlern verdankte. Der Handel mit dem von ihnen gestochenen Torf entwickelte sich zu einem einträglichem Geschäft. Mit kleinen Kähnen transportierten sie ihn über die Ems in den ostfriesischen Raum. Bald wagten sich die Kolonisten mit größeren Schiffen über das Wattenmeer hinaus nach Bremen und Hamburg. Von hier aus war es nur ein Schritt bis zum weiterreichenden Seehandel, für den allerdings hochseegehende Schiffe benötigt wurden. So entstand an den Ufern der Ems eine rasch wachsende Werftindustrie, und bald befuhren Schiffe unter der Papenburger Flagge alle Weltmeere. Seefahrt, Seehandel und Schiffsbau brachten nun der jungen Stadt den größten Wohlstand, besonders während des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges. Als während der napoleonischen Kriege die Papenburger Schiffe unter der "Emse"-Flagge noch ungehindert segelten, ging es mit der Stadt selbst unter dem Druck der Besatzung und der Kontinentalperre bergab. Erst 1825 begann ein neuer Aufstieg durch die Schifffahrt. Die Papenburger Schiffsbaumeister errangen in der Mitte des Jahrhunderts einen weitreichenden Ruf; in Papenburg beheimatete Schiffe liefen alle Welthäfen an. 1842 verzeichneten die Schiffsregister 154 seegehende Segler mit Heimathafen Papenburg. 1869

waren es 189 Einheiten, und an den Kanalufeln arbeiteten 23 Werften mit 23 bis 40 Schiffsbauern.

Die Verbindung zum Meer besteht auch heute noch. Von den ehemaligen Werften ist nur noch eine geblieben, die Meyer-Werft. Diese baut Spezialschiffe. So werden auf dieser Werft u.a. die größten Passagierschiffe, die nach dem Krieg in der Bundesrepublik gebaut wurden, im größten überdachten Baudock der Welt zu Wasser gelassen. Papenburg ist als südlichste Seehafenstadt zugleich größter Holzumschlagplatz Nordwestdeutschlands. Die Industrie ist geprägt von großen holzverarbeitenden Unternehmen, der Werft und Europas größtem Gardinenhersteller

Dem Urlauber bietet Papenburg ein reichhaltiges und abwechslungsreiches Freizeit- und Erholungsangebot. Die typische Kanallandschaft mit heute noch rd. 40 km Kanälen durchzieht die gesamte Stadt. Von besonderem Reiz ist die erhaltene Stadtmitte mit alten Klappbrücken, Schiffsnachbauten und Schleusen. Ausgedehnte Wander- und Radwanderwege, Tennisplätze, Golfanlage, Reithallen oder Yachthafen u.v.m. bieten optimale Voraussetzungen für den Urlaubsgast

Von besonderem Reiz bietet sich der Stadtteil Aschendorf. Durch die Fertigstellung des Gutes Altenkamp als überregionales Ausstellungszentrum, die Errichtung des Gulfhauses und die Einmaligkeit der St.-Amandus - Kirche ist Aschendorf ein Kleinod für Kulturinteressierte.

Wohl einmalig ist das "FORUM ALTE WERFT", das aus alten Werfthallen entstanden ist. Ob "Kleines Theater", Stadthalle, Kesselschmiede, Galerie, Mal- und Kreativschule; alle Einrichtungen sind geprägt durch bewundernswerte Industriearchitektur. Bei einem Besuch in Papenburg darf man die Von-Velen-Anlage mit ihrer historisch-ökologischen Bildungsstätte nicht vergessen. Alte Haustypen, von der Moorkate bis zum Acker- und Bürgerhaus, Verlaatschleuse mit aufgetakelter Spitzmütze, lassen hier die Entwicklung der Fehnkolonie deutlich werden. Ebenfalls lohnt sich ein Besuch im Heimatmuseum.

Stadt Papenburg ist - nach der Eingemeindung von Aschendorf, Bokel, Herbrum, Tunxdorf und Nenndorf - der kulturelle und wirtschaftliche Mittelpunkt des nördlichen Emslandes mit rd. 33 000 Einwohnern und einem Stadtgebiet von ca. 13 000 ha

Stadtverwaltung, Papenburg

*

Das Jagdschloß Clemenswerth in Sögel (Heimatbrief Nr. 4; Deckblattbild vorne, oben rechts)

Im zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts wurde die "Maison de plaisance" - der Schloßbau auf dem Lande - zur bedeutenden Bauaufgabe der europäischen Aristokratie. Neben den Hofhaltungen in den Residenzen mit vielfältigen administrativen und repräsentativen Aufgaben entsteht damit ein Schloßtyp, der ganz auf die privaten Bedürfnisse seiner Auftraggeber eingeht. Ausdruck dieses neuen Lebensgefühls ist eben die "Maison de plaisance" - das barocke Lust- oder Jagdschloß.

Der aus dem Hause Wittelsbach stammende Clemens August (1700-1761), Kurfürst und Erzbischof von Köln (1723), Fürstbischof von Paderborn (1719), Münster (1719), Hildesheim (1724) und Osnabrück (1728) und Hochmeister des Deutschen Ordens (1732) ließ ab 1734/35 mit dem Schloß Clemenswerth eine weitere seiner insgesamt acht jagdlichen Hofhaltungen in seinen fünf Territorien in Planung gehen. "Wir haben", so lautet eine kurfürstliche Anweisung vom März 1736, "gnädigst beschlossen, zu unserer bequemerer Wohnung ein Jagdschloß auf dem sogenannten Hümmling erbauen zu lassen, und haben darüber bereits einen Abriß durch unseren Obristen von Schlaum anfertigen lassen". Nach erfolgter Grundsteinlegung im Februar 1737 wurden Schloßanlage und Waldpark nach den Plänen des Münsteraner Architekten Johann Conrad Schlaum (1695-1773) in zehnjähriger Bauzeit realisiert.

Der Architekt Schlaun gab der Gesamtanlage des Parkes einen nahezu trapezförmigen Zuschnitt, eingefasst mit Wallhecken, Gräben und einer für die Entenjagd bestimmten Wasseranlage von drei mit Kanälen verbundenen Bassins im Osten. In dieses Terrain von annähernd 41 ha maß er einen "Jagdstern", ein sternförmiges Alleesystem von acht mit unterschiedlichen Baumarten gesäumten Rasenbahnen ein, die durch untergeordnete Schneisen verbunden, nach barockem Symmetriebewußtsein Teil einer "Jagdspinne" darstellen.

Die Längsachse des Parkes bildet eine von Sögel heranführende vierreihige Allee; nach halber Länge erweitert sie sich zu einem Empfangshof, der an der einen Seite durch den hufeisenförmigen Marstall (für insgesamt 100 Jagdpferde) gebildet wird. Dieser sollte an der gegenüberliegenden Seite durch ein entsprechendes Gebäude ergänzt werden, dessen Bau jedoch nicht mehr zur Ausführung kam.

Nach weiteren 400 m mündet die Hauptallee im Zentrum des achtstrahligen Jagdsterns, welches mit einem aus acht Gebäuden bestehenden Architekturensemble besetzt ist, das mit dem sternförmigen Alleesystem korrespondiert: Ein kreuzförmiger zweigeschossiger Zentralbau wird von acht eingeschossigen Pavillons in weitem Abstand umstanden. Diese Gebäude stellen in ihren unterschiedlichen Funktionen von kurfürstlicher Wohnung, Beherbergung der Jagdgäste, Bewirtung (Küche und Wildkeller), Vorhaltung von Jagdutensilien (jagdliches Zeughaus), geistlicher Betreuung und geistiger Erbauung (Schloßkapelle mit Klostergarten) eine in sich autarke jagdliche Hofhaltung im Stil einer wittelsbachischen Schwaige dar. Die hohe geistliche Stellung des Bauherrn hat sich in der besonderen Heraushebung der Schloßkapelle mit Kapuzinerkloster, Klostergarten (Kräuter- und Blumengarten, Obstgarten, Prozessionsgarten) mit 250 Jahre alten Taxushecken und Gartenpavillon ("Gloriette") artikuliert.

Eine weitere Besonderheit des Jagdsternparks bildet eine aus Teichen und Kanälen bestehende Wasseranlage, die den Waldpark nach Osten hin begrenzt. Da das niedrige Terrain der Gesamtanlage wegen der geringen Druckverhältnisse eine barocke "Wasserkunst" mit Spring-

brunnen und Fontänen an dieser Stelle nicht erlaubte, entschied sich der Kurfürst für ein zusammenhängendes Teich- und Kanalsystem. Ziel war Schaffung einer weiteren Jagdanlage, eines sogenannten Entenfangs, in dem durch zahmgehaltene Enten Wildenten und andere Wasservögel angelockt und von Schiffen und Booten zur Strecke gebracht werden sollten. Von 1740 - 1752 entstand ein dem barocken Bagedanken entsprechendes Wasserterrain von ca. 900 m Länge - mit Entenhäusern, Klappbrücken und einem Schiffshaus für die kurfürstliche Jagdprunkbarke und weitere Jagdboote.

Clemenswerth stellt in Gesamtkonzept und -ausführung eines der wichtigsten Werke des westfälischen Architekten J.C.Schlaun dar. In den baulichen Abmessungen und Proportionen gelingt Schlaun eine norddeutsche Antwort auf die alles überragende Krönung süddeutscher Rokokoarchitektur der Amalienburg im Nymphenburger Schloßpark von Francois Cuvilliés. Die Zurücknahme aller Baumaße entspricht dem Intimitätsgefühl der neuen Architektur um 1740. So entsteht im Zentralbau ein doppelläufiges Treppenhaus von großer repräsentativer Ausstrahlung, dennoch das kleinste überhaupt in deutschen Barockschlössern. Mit dem Zentralbagedanken, der im Mittelpavillon in so vollendeter Weise formuliert ist, antwortet Clemenswerth auf weitere Architekturprinzipien jener Jahrzehnte. Bei der Ausgestaltung in Backstein und mit Schmuckgliederungen in Münsterländer Sandstein bringt Schlaun seine typischen Werkmaterialien ein und bietet damit eine kaum wiederholte norddeutsche Variante zur barocken Putzarchitektur Mittel- und Süddeutschlands.

Nach dem Tode Clemens Augusts (1761) hat Clemenswerth sein ursprüngliches Erscheinungsbild bis auf den heutigen Tag bewahren können. Geplante Umbauten unter den späteren Besitzern (Herzoghaus von Arenberg) wurden sowohl im frühen 19 als auch im 20. Jahrhundert nicht ausgeführt, so daß bis auf geringfügige Verbauungen die alte Bausubstanz erhalten ist, die durch wenige Retuschen in den Originalzustand zurückgeführt werden konnte.

1968 ging Schloß Clemenswerth (Gebäude und Hauptallee) von den Herzögen von Arenberg in die öffentliche Hand über. Der Schloßpark

blieb im Besitz von Arenbergs. Neuer Besitzer wurde der Landkreis Aschendorf-Hümmling, der 1977 zusammen mit den emsländischen Kreisen Meppen und Lingen im neugegründeten Landkreis Emsland aufging. Seit 1972 betreiben Landkreis und Emsländischer Heimatbund e.V. auf Schloß Clemenswerth ein Emslandmuseum, ein Regionalmuseum für emsländische Geschichte in den differenzierten Zeitstellungen zur barocken Hofhaltung und Jagd sowie zum Hochmeisteramt des Kurfürsten Clemens August im Deutschen Orden wie auch zur Volkskunde und Wohnkultur im nördlichen Emsland. Wechselnde Ausstellungen zur zeitgenössischen Kunst und zum modernen Kunsthandwerk (Norddeutsches Keramikzentrum mit Museumstöpferei) wie auch Konzertveranstaltungen fördern die Anziehungskraft dieses einmaligen barocken Baudenkmals als eines der wichtigsten kulturellen und touristischen Zentren im Emsland.

Landkreis Emsland - Kulturrat

*

Die größte Weltkarte der Erde

(Heimatbrief Nr. 4; Deckblattbild vorne, unten links)

Die neueste Attraktion für das Emsland stellt das Kunstwerk von Christoph Rihs aus Düsseldorf dar. Es handelt sich hierbei um die 26.000 qm große Weltkarte, die den Kühlturm des Erdgaskraftwerkes in Meppen ziert. Die mehr als 130 m hohe Arbeit ist ein Dokument für unmittelbare Begegnung zwischen Kunst und Technik, ein Beispiel für mögliche und innovative Zusammenarbeit zwischen Wirtschaftsunternehmen und der Kunst.

Die Einweihung dieses Werkes fand am 10./11. September 1994 unter reger Beteiligung der Bevölkerung statt. Auf die Frage an den Künstler Christoph Rihs, ob er ein solches Projekt bei entsprechender Gelegenheit noch einmal in Angriff nehmen würde, antwortete dieser: "Ich muß erst mal verdauen, was daraus wird."

Entnommen Emszeitung vom 12.09.1994

Wie der Heilsberger "Krassuski-Platz" zu seinem Namen kam

Als kleiner Junge hatte ich immer angenommen, der Krassuski-Platz sei nach dem in der ganzen Verwandtschaft hochgeschätzten Elbinger Onkel Hermann (1846-1923) benannt worden. Onkel Hermann Krassuski - Bruder unseres Großvaters - hatte als Rektor und Kantor von St.Nikolai in Elbing die Ermländischen Cäcilienvereine (= katholische Kirchenchöre) ins Leben gerufen und blieb 50 Jahre hindurch ihr Diözesanpräses.

Ich war dann eines Tages ganz überrascht, als mich mein Vater aufklärte: Nein, nicht der verehrte Onkel Hermann sei der Pate des Platzes zwischen Lindenstraße und "Schinggrube" (die später Rudolf-Kiehl-Straße getauft wurde), sondern ein Onkel meines Großvaters, der Rentier und Heilsberger Ehrenbürger Franz Krassuski, dessen markiges Profil man auf einem großen Foto bewundern konnte, das einen geradezu überfiel, wenn man im Rathaus vom Parterre in den 1.Stock emporstieg.

Ich habe mir diesen Urgroßonkel Franz öfters teils ehrfürchtig, teils mit gemischten Gefühlen angeschaut. Besonderen Gefallen fand ich an seinem langen weißen Backenbart, der an Kaiser Wilhelm I. und den Admiral Tirpitz erinnerte. Daher wohl die Ehrfurcht. Und die eher "gemischten Gefühle", die sich bei der Betrachtung des Konterfeis einstellten?

Den eher dürftigen Erzählungen meines Vaters konnte ich entnehmen, daß Ur-Onkel Franz als junger Zimmergeselle wie damals allgemein üblich "auf die Walz" gegangen war. Es verschlug ihn schließlich nach Hamburg, wo er viele Jahre als Schiffszimmermeister auf einer Reederei erfolgreich arbeitete und - nicht zuletzt dank einer lukrativen Heirat - an seinem Lebensabend ein beträchtliches Vermögen besaß. Seine zahlreichen Neffen und Nichten, darunter auch mein Großvater, der als biederer Schneidermeister in Heilsberg neun Kinder zu ernähren hatte, mögen wohl auf einen "warmen Regen" aus Hamburg gehofft haben, zumal Onkel Franz kinderlos blieb. Aber es kam anders.

Irgendwann muß es zwischen dem reichen Onkel in Hamburg und der Heilsberger Verwandtschaft gekriselt haben. Ich vermute, daß die Eheschließung zwischen dem katholischen Erländer und der evangelischen Hamburgerin der Auslöser eines unüberbrückbaren Zerwürfnisses wurde. So war es eben damals (nur damals?).

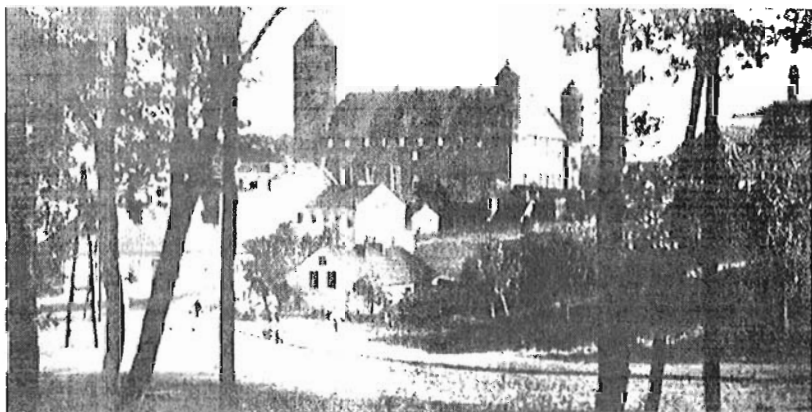
In der Festschrift, die aus Anlaß der Heilsberger 600-Jahr-Feier am 9. August 1908 erschien, schreibt der Chronist Dr. Fleischer auf Seite 20: "Es ist der Ort, noch der hochherzigen Schenkung des Rentiers Krassuski zu gedenken, der 1890 der Stadt ein Kapital von 20.000 Mark überwies, dessen Zinsen zum Kapital geschlagen und bei genügender Höhe später zu wohltätigen Zwecken verwendet werden sollten." Tröstlich ist, daß diese für damalige Verhältnisse sehr stattliche Summe nicht von der Inflation aufgeessen wurde. Von diesem Geld wurde nämlich der große moddrige Teich trockengelegt, in den man früher Jahr für Jahr die geernteten Flachsbuschel geworfen hatte. Wenn ein wichtiger Fäulnisprozeß abgeschlossen war, wurde der Flachs wieder herausgefischt und der Leinenbereitung zugeführt. Man kann sich den unangenehmen Geruch vorstellen, der die ganze Umgebung verpestete und Schwärme von Mücken und Schnaken anlockte.

Die Drainagerohre endeten quasi als Wasserfall am Wegnerdamm, der seitdem Tag und Nacht, im Sommer wie im Winter, sein Wasser mit Brausen und Schäumen in den Stadtgraben schüttet.

Ein Teil des trockengelegten Geländes wurde mit Heckenrosen und Zierrasen bepflanzt. Es wurden auch Bänke aufgestellt, und in einem gemauerten Rondell sprudelte ein Springbrunnen. Daraus wurde später eine umfangreiche "Sandkiste", in der ich als Knirps auch noch gespielt habe, bis dieses einst schmucke Rundbeet zum "Mottloch" verkam.

Das benachbarte Gelände blieb leer. Und hier spielte sich alljährlich der nicht nur von den Kindern heiß geliebte Jahrmarkts-Rummel ab. Karussells, Schießbuden, Etablissements, die allerlei Sensationen ankündigten, belebten lockend und lärmend den "Krassuski-Platz". Ja,

und den hätte es wahrscheinlich nie gegeben, wenn Uronkel Franz sein Vermögen der zahlreichen Nachkommenschaft seiner Geschwister vererbt hätte. So aber profitierten alle Heilsberger von der großzügigen Schenkung. Statt sich ganzjährig über den Gestank des brackigen Teichwassers und im Hochsommer über die lästigen Mückenschwärme zu ärgern, konnte man nun auf dem gleichen Gelände Entspannung und Kirmesfreuden genießen



Heilsberg, Blick vom Krassuski - Platz.

Und heute?

Der Platz teilt das Schicksal aller Straßen und Plätze, die nach 1945 ihre alten Namen verloren. Auf dem neuen Stadtplan von "Lidzbark 'Warmiński'" fristet der Krassuski-Platz ein namenloses Dasein zwischen der "ul. Lipowa", der Lindenstraße, und der "ul. Krzywa", der ehemaligen Rudolf-Kiehl-Straße. So ist der Krassuski-Platz heute nur noch in der Erinnerung der alten Heilsberger lebendig. -- Übrigens: Die Ehrenbürger-Würde wurde meinem Urgroßonkel Ende des vorigen Jahrhunderts verliehen. Das genaue Datum konnte ich leider nicht mehr ermitteln. Wer hilft mir dabei?

Alfred Krassuski,
Heilsberg

Fahrkartenkauf

"Du muss Dea nu e Billjett koofe, wea hoabe e Retuha-Billjett", erklärten die beiden Bahnreisen-Gewohnten dem andern. Der stellte sich auch sofort in die Reihe an den Schalter. "Öch wöll e Billjett." "Wohin?" "Das ös doch egoal, ich wöll e Billjett!" "Ja, wenn Sie nicht wissen, wohin Sie wollen, kann ich Ihnen keine Fahrkarte geben". "Was, öch sull nich wesse, wohin öch wöll, jewöß weebß öch, oba das brauch öch Ihne doch nich ze vazähle. Denke Se, öch hoa keen Gäld nich meh ferr so e Billjettche?"

Der Schalterbeamte war der vernünftigen Meinung, daß man mit so einem stark Angeheiterten nicht streiten sollte, und fragte ablenkend die anderen am Schalter Stehenden nach ihren Reisewünschen.

Da kam dem guten B. eine ihm vergnüglich erscheinende Idee: "Hia ös Gäld, gebe Se ma man e Billjett." "Gern, aber wohin wollen Sie denn?" "Nach Berlin." Er bekam sein Billjett, war verduztzt, daß es so teuer war, kramte sein Geld zusammen und ging zu den anderen beiden auf den Bahnsteig, die ihm schnell ins Abteil halfen.

Es fuhr sich recht gemütlich und bequem, warm war's und besser als auf dem zugigen Wagen, dazu noch viel schneller, als es die besten Pferdchen schaffen konnten. B. griente verschmitzt vor sich hin.

"Du scheinst döch so röchtig wohl ze fiehle", meinte sein Gegenüber.

"Na, was wä öch nich, den neijjerie Kärdel am Schalter hoab öch ormtlich angeschmeat! Öch hoab dem vazählt, daß öch nach Berlin foar, un in Thegste steig' öch all aus!"

Rosa-Maria Kantowski geb. Huhn,
Heilsberg

Bild der Mutter



Den schrecklichen Unfall und plötzlichen Tod meiner Mutter habe ich ganz ohne Gefühl erlebt; jedenfalls erinnere ich mich an keins. Aber als meine Mutter aus der Stadt nicht zurückkam, merkte ich allmählich, daß etwas entscheidend anders war: Daß sie fehlte. Und diese Leere spürte ich auch noch als Heranwachsender. Immer wieder habe ich sie mir als Lebende vor Augen zu führen versucht. Abgesehen vom unseligen Dreschtage sah ich sie nur in einer einzigen, etwas kitschig wirkenden Muttersitu-

ation: Wie sie meiner zwei Jahre älteren Schwester und mir, das Brot vor der Brust, mit dem Messer eine Scheibe abschnitt und mit Marmelade bestrich. Vom Foto, das mich beschäftigte, blickte mich eine verhärtet wirkende, nicht mehr junge Frau an, eine Frau mit einem etwas schwermütigen Blick. Sie hatte, wie man so sagt, nah am Wasser gebaut. Wenn die Arbeit getan war - am späten Abend und in der frühen Nacht - las sie gern gefühlvolle Romane und nahm dann, wie mein Vater erzählte, immer tränenreich Anteil am Schicksal der Romanheldinnen und -helden. Offenbar brauchte sie dieses Eintauchen in eine höhere, schönere Gegenwelt, um die harte Wirklichkeit, in der sie sonst lebte, besser ertragen zu können. Denn in ihrer Rolle als Frau und Mutter war sie aufs äußerste gefordert. Ihre sieben Kinder hatte sie schnell hintereinander bekommen. Sie mußten versorgt werden - ohne Kinderfrau und ohne sonstige dienstbare Geister, die ihr dabei hätten zur Hand gehen können. Mein Vater half ihr, versteht sich, wo und wann er neben seiner Arbeit konnte, unser Opa, alt und eigenwillig, mußte oft als Kindermädchen herhalten und natürlich auch die älteren Geschwister, die Hauptlast jedoch lag auf ihr, eine Last, die sie manchmal fast erdrückte. Dieses Bild meiner Mutter vor

Augen, kann ich nur den Kopf schütteln, wenn Geistliche aus unserer alten Heimat heute noch bewundernd vom "ermländischen Dutzend" schwadronieren. Das hatte bekanntlich nicht zwölf, sondern dreizehn Stück - will sagen: Kinder! Von dem Übermaß an täglich zu leistender Arbeit, von der nicht endenwollenden Sorge, von den persönlichen Entbehrungen aller Beteiligten ist dann allenfalls verklärend die Rede.

Meine Mutter nahm ihre Aufgaben sehr ernst. Sie war, wie in unserer Familie überliefert ist, eine gute Hausfrau und Mutter; als Bäuerin bewies sie, die frühere Pfarrköchin, viel Geschick. Trotzdem weiß ich heute: Die Arbeit und die ständigen Schwangerschaften, u.a. auch eine Folge kirchentreuen Verhaltens, für das wirksame Empfängnisverhütung noch schwere Sünde war, hatten sie vorzeitig verbraucht. Aus dieser Sicht ergab ihr plötzlicher, so sinnlos erscheinender Tod sogar einen tieferen Sinn. Und wenn ich bedenke, welches Schicksal uns später mit Krieg, Flucht und Vertreibung beschert wurde, ertappe ich mich bei dem Gedanken: Gottseidank brauchte das alles unsere Mutter, die ja nur als Krüppel hätte weiterleben können, nicht mehr mitzumachen.

*

Bild des Vaters



Wer war mein Vater? Nun, ein typischer Bauer, der ganz in der Arbeit für seinen Hof aufgeht und an nichts anderes denken kann, war er sicherlich nicht. Nicht aus eigenem Antrieb, sondern aus Pflichtgefühl hatte er, da die Geschwister kein Interesse zeigten, als Ältester die kleine Hofstelle im Dorf (s.o.) und die Sorge um den alten Vater übernehmen müssen. Dabei hätte er es viel lieber seinen beiden Schwestern nachgemacht, die nach dem 1. Weltkrieg

wie so viele andere Ostpreußen nach Westen ins Ruhrgebiet gegangen waren, um dort Arbeit und Glück zu suchen. Oder er hätte sich lieber wie sein Bruder als "Zwölfender" zum Dienst in der Reichswehr gemeldet. Unter besseren Bedingungen hätte er bei seiner Begabung ohne weiteres die höhere Schule besuchen, studieren und einen akademischen Beruf ergreifen können, denn in unserer zweiklassigen Dorfschule war er ein guter Schüler gewesen, der als "Eckschüler" manchmal sogar Verantwortung für seine Mitschüler übernehmen mußte, wenn z. B. der Lehrer, ein großer Imker vor dem Herrn, die Schulstube verließ, um die schwärmenden Bienen einzufangen.

Nach den ermländischen Maßstäben von damals war mein Vater im Mannesalter ein kritischer Mensch, wenn nötig mit Zivilcourage z.B. gegenüber der ermländischen Geistlichkeit. Ein paar Beispiele: Als Hauptfest des Wallfahrtsortes Schönwiese wurde "Kreuzauffindung" (3. Mai) gefeiert. Aus diesem Anlaß kamen "Opfer", d. h. Prozessionen von Pilgern aus Dörfern der näheren und weiteren Umgebung zur Schönwieser Kirche. Zu Fuß kamen die "Pfarrkinder", meistens, in der Kutsche kam der "Herr Pfarrer". Am Dorfeingang erwartete er dann, im weißen Chorrock, das schwarze Barett auf dem Kopf, seine Pilger und zog mit ihnen zur Kirche. Mein Vater fand diese Bequemlichkeit der Geistlichen nicht gut, schon gar nicht zeitgemäß und kritisierte sie auch in aller Öffentlichkeit. Und weiter: Nach dem feierlichen Hochamt, in dem Pilger wie Pfarrer aus voller Kehle mehr laut als schön gesungen hatten, trafen sich die hohen Herren im Pfarrhaus. Und dann wurde gegessen und getrunken, was Küche und Keller hergaben. Gar nicht feiner Kommentar meines Vaters: "Do fengt wedda das Wettfresse an." Wenn man sich diese Geistlichen von nahem ansah, konnte niemand leugnen, daß dieser Verdacht nicht ganz aus der Luft gegriffen war. Der asketisch-schlanke Typ von Pfarrer jedenfalls war im Ermland selten. Von den in Schönwiese versammelten hohen Herren ist gottlob nicht bekannt, was für den Pfarrer Link in Regerteln bezeugt wird: Trotz gewaltiger Leibesfülle, die wohl nicht auf eine "Drüsenkrankheit" zurückzuführen war, besaß der die Stirn, mit dröhnender Stimme über Vielfraß und Völlerei zu

predigen - selbstverständlich, ohne sich selbst als Beispiel ins Spiel zu bringen. Nun darf man aber nicht ungerecht sein: Die ermländischen Bauern waren in der Regel auch keine Kostverächter, nur schlug es bei denen, die tagaus tagein körperlich hart arbeiten mußten, längst nicht so leicht an.

Zum Rochusfest (16.8.) pilgerten die Schönwieser nach Noßberg. Nach der Erzählung meines Vaters hat sich dabei einmal folgendes zugetragen: Der damalige Noßberger Pfarrer - seinen Namen verschweige ich diskret - hatte die Marotte, streng darauf zu achten, daß niemand vor "Ite missa est" und Segen die Kirche verließ. Um die Messebesucher kontrollieren zu können - bekanntlich wandte der Pfarrer am Altar damals noch den Gläubigen den Rücken zu -, hatte er sich am Altaraufsatz einen Spiegel anbringen lassen, so daß er jederzeit sehen konnte, was sich im Kirchenschiff hinter ihm abspielte. Und da sah er an Rochus, daß der Bauer Ewald Pantel aus Schönwiese im Begriff war, vorzeitig die Kirche zu verlassen (er wollte auf keinen Fall den Viehhändler verpassen). Bauer Pantel sehen war eines, die Messe abbrechen, ihm durch den Mittelgang nachlaufen und ihn ausschimpfen war ein anderes. Ewald Pantel, ein Mann wie ein Baum und weiß Gott kein Duckmäuser, erteilte dem Pfarrer aber auf der Stelle eine klassische Abfuhr: "Herr Pfarrer, bleiben Sie mir drei Schritte vom Leibe, ich schreibe eine gute Handschrift!" Derselbe Pfarrer, eines Nachts von meinem Vater aus dem Bett "geklingelt", weil unser Opa im Sterben lag und sonst kein Priester zu erreichen war - in Schönwiese war grad keiner, und in Guttstadt ging keiner ans Telephon - wollte sich auf seine Unzuständigkeit herausreden, bis meinem Vater schließlich der Geduldssaden riß und er ihn anherrschte: "Herr Pfarrer, sind Sie ein katholischer Priester, oder sind Sie es nicht?" Und als der sich auf die schlechten Straßenverhältnisse und seine Sorge zurückzog, er könne in der Dunkelheit unseren Hof nicht finden, bekam er zu hören "Das ist überhaupt kein Problem. Ich stelle einen meiner Jungs mit der Stallaterne an die Straße, dann können Sie uns gar nicht verfehlen" - Der Pfarrer kam und reichte unserem Opa die Sterbesakramente. Aber den Vorfall vergaß mein Vater nie.

Stand er also manchem Geistlichen durchaus kritisch gegenüber, so schloß das keineswegs aus, daß er für andere Männer dieses Standes, der für das Ermland und die Ermländer vor 1945 eine überragende Bedeutung besaß, größte Hochachtung, ja Bewunderung aufbringen konnte. Z.B. gegenüber dem pensionierten Marinepfarrer Teschner, der in seinen letzten Lebensjahren Dienst bei uns tat und sich schnell die Herzen der Menschen eroberte, denn er war ein gütiger, selbstloser Priester und großer Kinderfreund, der von dem, was er hatte, das meiste regelmäßig verschenkte. Als er starb, stellte sich zum Erstauen aller heraus, daß er bettelarm war. Die Gemeinde zahlte die Begräbniskosten. Und tat es gern.

Mein Vater war zeitlebens politisch interessiert und über die tägliche Zeitungslektüre in etwa auf dem laufenden. Vor 1933 wählte er selbstverständlich Zentrum. Hitler und die Nazis lehnte er ab. Vielleicht nicht ganz so kompromißlos und unvorsichtig in aller Öffentlichkeit wie Kesslings Hans, der seinen deutschen Landsleuten prophezeite: "East heile se (rufen sie Heil), on denn brelle se" (heulen sie - nämlich, wenn Hitler sie ins Verderben geführt haben wird). Ganz sicher bin ich mir auch nicht, ob mein Vater als alter Frontsoldat sich nicht wenigstens zeitweilig von Hitlers militärischen Anfangserfolgen blenden ließ. In die Partei einzutreten, wehrte er sich jedoch, solange es ging, d.h. bis 1942. Da bedeutete man ihm: Er sei zwar als Soldat des 1. Weltkrieges, als Teilnehmer des "Polenfeldzuges" und als Beauftragter für mehrere Nachbarhöfe, von denen die Bauern eingezogen waren, "für den Dienst an der Heimatfront reklamiert", aber das werde sich schnell ändern, wenn er nicht endlich Farbe bekenne und in die Partei eintrete. Das tat er dann. Was blieb ihm auch anderes übrig? (Allein diese formale Tatsache hätte ihm nach dem Russeneinmarsch das Leben gekostet. Wir wissen: Man hat nach ihm gesucht, um ihn zu erschießen. Gottseidank waren wir noch im letzten Augenblick geflüchtet.)

Wer war mein Vater? - Ich habe ihn als einen optimistisch gestimmten, fröhlichen Menschen in Erinnerung, als einen, der nach getaner Arbeit Geselligkeit liebte, erzählte, sang, Karten spielte und feierte.

Obwohl das Leben ihm schwere Schicksalsschläge zufügte, ließ er nie den Kopf hängen, sondern fing mit Selbst- und Gottvertrauen unverdrossen wieder von vorne an (z.B. als ihm das Dach über dem Kopf angezündet wurde, z.B. als ihm die Frau entrissen wurde und er mit seinen vielen Kindern allein dastand, und auch, als er 1945 Haus und Hof verlor und sich als mittelloser Flüchtling in Schleswig-Holstein wiederfand).

In seinen jüngeren Jahren neigte er zu Jähzornausbrüchen. Aber sein Zorn verrauchte dann so schnell, wie er gekommen war. Er hatte - erinnere ich mich recht - ein weiches Gemüt und war auch nicht immer konsequent. Vor allem aber hatte er eine natürliche pädagogische Begabung und besaß uns Kindern gegenüber eine unangefochtene Autorität. Wenn wir z.B. irgendwo im Feld spielten und er uns nach Hause zurückhaben wollte, brauchte er nur auf den Fingerspitzen zu pfeifen, schon ließen wir alles stehen und liegen, nahmen die Beine in die Hand und liefen. Seine Erziehungsmaßnahmen kamen nicht ganz ohne körperliche Züchtigung aus, wie das damals allgemein noch üblich war; aber er konnte überzeugend vermitteln, warum in der betreffenden Situation eine schmerzhaft Abreibung unvermeidlich war. Ich habe einmal im wahrsten Sinne des Wortes "am eigenen Leib" zu spüren bekommen, wie das zunging.

Mein täglicher Spielgefährte auf dem Hof war Wojahns Gerhard. Wir waren gleichaltrig, verstanden uns meist gut und waren unzertrennlich. Besonders gern spielten wir mit einem Handwägelchen - und zwar mit ziemlich einseitig verteilten Rollen. Während Gerhard schob, saß ich im Wägelchen und steuerte die Deichsel mit den Füßen. Und dabei kam es dann auch schon einmal zu Zank und Streit, wenn er die Schieberei leid war und verlangte, die Rollen zu tauschen, ich aber nicht darauf eingehen wollte.

Während eines solchen Streits rannte er einmal zornig hinter mir her über den aufgeweichten Hofplatz, als ich eine von meinen "Klätz" verlor. Gerhard hob sie schnell auf und warf sie durch die offenstehende Tür in den Heuschuppen. Auf einem Bein hüpfend, um nicht mit dem anderen in den Dreck treten zu müssen, verlangte ich, den Tränen na-

he, er sollte sie sofort zurückholen. Er aber lachte nur schadenfroh und wandte sich ab, um zu meiner Mutter in die Stube zu laufen. Da packte mich die Wut, ich achtete nicht mehr auf trockene Füße, hob ein nasses Stück Holz auf und schleuderte es nach Gerhard. Es traf ihn an der linken Augenbraue, als er sich nichtsahnend noch einmal nach mir umdrehte. Sich den Kopf haltend und wie am Spieß schreiend, ramte er ins Haus.

Nun geschah erst einmal stundenlang gar nichts, denn mein Vater war in die Stadt gefahren und wurde erst gegen Abend zurückerwartet. Meine Stiefmutter wollte seinem Strafgericht nicht vorgreifen; sie malte mir lediglich aus, was mir bevorstünde. Es wurden die qualvollsten Stunden, die ich bis dahin erlebt hatte. Als mein Vater mit dem Pferdefuhrwerk endlich nach Hause kam, war es schon dunkel. Ich saß zusammengekauert auf der Ofenbank und harrete der Dinge, die kommen sollten. Nach einer Weile, die Pferde waren inzwischen ausgespannt und in den Stall geführt worden, kam mein Vater ins Haus und ging in die Küche. Ich hörte ihn mit der Stiefmutter reden, verstand aber nicht, was sie sagten. Dann entfernten sich Schritte durch den Ziegelflur nach draußen. Weiter warten; wie mir schien, eine kleine Ewigkeit lang. Irgendwie war ich dann sogar erleichtert, als sie zurückkamen, mein Vater die Tür zur Wohnstube aufmachte und mich im Dunkeln anrief: "Komm emoul hää!" Mit gesenktem Kopf, ganz armer Sünder, schob ich mich zögernd in den Hausflur. "House runta!" Ich gehorchte. Und ehe ich mich versah, war ich übers Knie gelegt, und Schläge klaschten dahin, wo's wirklich wehtut. Ich biß die Zähne zusammen, um nicht loszubrüllen.

Kurze Zeit später, als ich schon im Bett lag, ließ ich den Tränen freien Lauf - nicht nur wegen der brennenden Schmerzen, sondern auch wegen der, wie ich fand, ungerechten Bestrafung, denn schließlich hatte mich ja Gerhard zu meiner wütenden Reaktion geradezu herausgefordert. Aber ich sollte nicht viel Zeit haben, mich selbst zu bemitleiden, denn mein Vater trat mit Wojahns Gerhard an der Hand in die Stube. Der hatte einen dicken Verband wie einen Turban um den Kopf gewickelt, so daß nur noch das rechte Auge frei war. "Kick en dea emoul an!" Und er tippte mit dem rechten Zeigefinger auf eine bestimmte Stelle des Verbands. "Blouß en kliines Steckche tiffa, on er

hätt sein Oug valore. On was denn? Hm? Was denn? Wea alla wäre onglecklich jeworde, hia da Gerhard on du do em Bett eia Lewe lang". Währenddessen sagte der keinen Ton, sondern stand nur da und ließ sich als Opfer vorführen. "Daß du ouch emme schmeiße mußst! Ech ho dea schoun e poamoul jesoagt: Jung, loäß das seie; enmoul jehts scheef!" Und er erinnerte mich mit Beispielen an meine Angewohnheit: alles, was ich greifen und werfen konnte, durch die Luft segeln zu lassen. Nun war eingetroffen, was er mir prophezeit hatte. Nachdem mein Vater mir die Schwere meiner Tat genügend vor Augen geführt hatte, brachte er mein "Opfer" wieder aus der Stube. Ich weinte leise vor mich hin. Da kam mein Vater überraschend noch einmal zurück, setzte sich zu mir aufs Bett und versuchte, mir mit ruhigen Worten klarzumachen, daß er nicht anders hätte handeln dürfen. Ich hätte einen schmerzhaften Denkwort verdient gehabt, sonst würde ich mich bei der nächsten Gelegenheit vielleicht wieder zu etwas so Unbedachtem hinreißen lassen. Und das gehe dann einmal ganz schlimm aus. Damals sah ich das nicht ein, wohl aber einige Zeit später. Und da war ich sogar dankbar für die ernsten Worte und das "handgreifliche" Erziehungsmittel.

Mein Vater war - alles in allem - ein einfacher Mann, offen und ehrlich gegen jedermann. Wenn er uns etwas gelehrt hat, dann weniger durch Worte als durch sein Beispiel. Gelernt haben wir von ihm, daß es immer auf den aufrechten Gang ankommt. Und das ist ja wohl auch das Wichtigste.

Walter Schimmelpfennig,
Schönwiese

**Vergessen wir unsere Landsleute in der Heimat nicht !
Nehmen wir mit ihnen persönlichen Kontakt auf, und
helfen wir ihnen in ihrer bedrängten Situation !**

Erich Lepki - 85 Jahre -



Am 05.01.1995 wurde unser langjähriges Mitglied des Kreistages Heilsberg, Herr Erich Lepki, 85 Jahre alt. Eine kleine Abordnung hat ihm persönlich zu seinem Ehrentag gratuliert.

Erich Lepki ist gebürtiger Heilsberger. Nach seinem Schulabschluß auf dem dortigen Realgymnasium 1925 begann er seine Ausbildung bei der Kreisverwaltung in Heilsberg,

als Herr Dr. Ernst Fischer dort Landrat war; derselbe Dr. Fischer, der nach dem Kriege als Oberkreisdirektor im Landkreis Aschendorf-Hümmling wesentlich mit dazu beitrug, daß die Landkreise Emsland und Heilsberg seit nunmehr 40 Jahren patenschaftlich miteinander verbunden sind. Darüber wurde bereits ausführlich in der ersten Ausgabe unseres Heimatbriefes berichtet.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit war Erich Lepki auch ständiges Mitglied der Deutschen Jugendkraft und des Jungmännervers in der Katholischen Jugend unter den Kaplänen Marquard und Basner sowie Lehrer Thurau. Schon damals bekleidete er zumeist das Amt des Schriftwarts. Auch in der Kreisgemeinschaft Heilsberg schreibt er bereits über 15 Jahre die Protokolle bei den jährlichen Kreistagssitzungen im Emsland.

Noch vor dem Zweiten Weltkrieg leistete er seinen Wehrdienst und legte die Verwaltungsprüfung als Kreisinspektor ab. Der Kriegsdienst

mit anschließender Gefangenschaft bis 1946 blieb ihm ebenfalls nicht erspart. Nach seiner Entlassung faßte er zunächst in Elmshorn/Schleswig-Holstein Fuß. Dort arbeitete er anfangs beim Caritasverband unter Caritasdirektor Josef Lettau mit Sitz in Hamburg und später in Neumünster/Holstein.

1951 siedelte er mit seiner großen Familie - Ehefrau Anna geb. Huhn, drei Kinder und seine Eltern - nach Köln um, wo er in den Dienst der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen übernommen wurde. Ab Oktober 1952 arbeitete er beim Regierungspräsidenten von Köln und wurde dann 1971 zum Regierungsoberamtsrat ernannt. Seit dem 01.01.1975 genießt er seinen wohlverdienten Ruhestand. Leider ist seine von der ganzen Familie geliebte und umsorgte Ehefrau am 27.06.1989 plötzlich verstorben, wie viele Jahre zuvor auch seine Eltern. Er selbst ist aber keinesfalls alleine gelassen worden. Seine alleinstehende Schwester Erna, die vor Jahren aus der früheren DDR nach Köln kam, und seine Kinder wohnen alle in seiner unmittelbaren Nähe.

Wir wünschen ihm noch viele gesunde Jahre auch bei der Kreisgemeinschaft, wo seine Mitarbeit als Ehrenmitglied auch weiterhin dankbar geschätzt wird.

Monika Gossing geb. Rittel,
Heilsberg

**LIEBE LANDSLEUTE,
DENKT DARAN: DER HEIMATBRIEF LEBT NUR VON
EUREM ECHO UND EURER SPENDE !**

Bankverbindung,

Arnulf Masukowitz,
Sonderkonto Heimatbrief Kreis Heilsberg
P Giro A Köln Kto.-Nr. 471 800-508,
BLZ 370 100 50

Leo Hoenig †



Am 25. Juli 1994 verstarb unser langjähriges Mitglied der Kreisgemeinschaft Heilsberg Leo Hoenig im Alter von 88 Jahren in Enniger/Westfalen.

Leo Hoenig wurde am 07.01.1906 in Mathildenhof, Kreis Heilsberg, geboren und wuchs auf dem elterlichen Hof mit noch sieben Geschwistern auf. Nach seiner Schulzeit war er einige Zeit als Inspektor auf größeren Gütern tätig und übernahm 1936 den väterlichen Hof in Mathildenhof, nachdem er sich im

gleichen Jahr mit Margarete Grunenberg aus Retsch vermählt hatte.

Das Kriegsende erlebte er als Soldat und kehrte erst 1949 aus russischer Gefangenschaft zurück. In Oelde/Westfalen fand er seine Frau wieder, die inzwischen mit ihren vier kleinen Kindern aus der Heimat ausgewiesen worden war. Hart hatte das Schicksal seine Familie und Verwandtschaft getroffen: Seine Eltern, zwei Brüder, eine Schwester, ein Neffe und drei Schwager fanden durch die Kriegswirren selbst den Tod oder starben an Entbehrungen nach Kriegsende.

Zunächst verdiente sich Leo Hoenig seinen Lebensunterhalt als Reisender für Öle und Fette, bis es ihm 1953 gelang, einen Hof von ca. 25 ha aus den Besitzungen des Grafen Galen in Ennigerloh zu pachten. Es begannen arbeitsreiche Jahre, die aber letztlich von Erfolg gekrönt waren. Leo Hoenig wurde durch seine moderne Schweinezucht

auch in der neuen Heimat ein anerkannter Landwirt. 1969 kaufte er den Hof gemeinsam mit seinem Sohn Winfried, der ihn dann 1973 übernahm und noch vergrößerte. Seit der Zeit lebte der Rentier mit seiner Frau im wohlverdienten Ruhestand und konnte sich so der Mitarbeit in der Heilsberger Kreisgemeinschaft widmen.

Leo Hoenig, humorvoll und liebenswert, gelang es, dank seiner Tüchtigkeit und mit ungebrochenem Lebensmut immer wieder neue Wege zu beschreiten. Der Nachruf in seinem Totenbrief lautete:

Er liebte seine Heimat Ermland, Ostpreußen, die er leider nach dem Kriege verlassen mußte, und lebte aus einem tiefen Glauben an seinen Schöpfer Gott. - R. i. P. -

Elisabeth Groß geb. Parschau,
Drewenz

Heilsberg und Umgebung

Quartiere im Kloster

Die Katharinen-Schwester im Heilsberger Kloster haben eine Etage zu einer geräumigen Privatpension ausgebaut. Gemütliche Doppel- und Einzelzimmer (mit Bad und WC!) laden herzlich ein! Ob mit Frühstück, ob mit Halb- oder Vollpension - alle Wünsche werden erfüllt! Und das Auto steht völlig sicher auf dem abgeschlossenen Klosterhof. Deutschsprachige Schwestern sorgen für heimatliche Atmosphäre. - Telefon: 0048 8983-2685 (Durchwahl aus Deutschland).
Anschrift: Sr. Tarcyzja Krause (Oberin), ul. Reja 2, PL 11-100 Lidzbark-Warmiński (A.Kr.)

Minderheitengruppe Heilsberg

Im vergangenen Jahr ist die Heilsberger Gruppe dem Dachverband Ostpreußen (Verband der Vereinigungen Deutscher Bevölkerung im ehemaligen Ostpreußen), der von Herrn Werner als Vorsitzendem geleitet wird, beigetreten.

Von und über die Landsmannschaft Ostpreußen sowie von unserer Kreisgemeinschaft haben unsere Landsleute auch im Jahr 1994 finanzielle Unterstützungen für ihre Arbeit sowie für die Ärmsten der Armen erhalten können.

Gut erhaltene Kleidungsstücke und anderes mehr werden nach wie vor dankend entgegengenommen. Wir haben daher durch weitere Paketsendungen unsere Landsleute in der Heimat unterstützt.

Der Frauenchor der Minderheitengruppe ist weiterhin sehr rege. In schmucker selbstgefertigter Ostpreußentracht trat der Chor auch auf dem Ostpreußentreffen 1994 in Düsseldorf auf, wo er erfrischend und gekonnt Volkslieder aus seinem umfangreichen Repertoire vortrug und die Zuhörer dadurch begeisterte. Die bei dieser Veranstaltung zutage getretenen Organisationsmängel konnten der Leistung der Sängerinnen letztlich keinen Abbruch tun, was anhaltender Beifall bekundete.

Auf dem jüngsten Sängerwettbewerb in Danzig erhielt der Chor der Minderheitengruppe Heilsberg verdient den zweiten Preis.

Ihre Dankbarkeit bringt die Minderheitengruppe Heilsberg nicht nur in Worten und Schreiben zum Ausdruck. Auf dem Ostpreußentreffen in Düsseldorf überreichte sie der Kreisgemeinschaft zwei Wappen, die sie für uns geknüpft hat und zwar das von Heilsberg und das von Guttstadt. Diese Schmuckstücke zieren jetzt jeweils die Räume, in denen wir unsere Heimattreffen veranstalten.



Auf unserem letztjährigen Kreistreffen im Oktober in Köln waren auch Vertreterinnen der Gruppe Heilsberg unsere Gäste. Sie berichteten stolz vom Erfolg ihrer nicht leichten Arbeit und erwähnten hierbei insbesondere die eingerichteten Sprachkurse für Erwachsene und Kinder, die ungeteilten Zuspruch erfahren. Sie berichteten auch weiter darüber, daß sie für ihre Arbeit Räume in der neu erbauten Schule Nr.4 in Heilsberg erhalten haben. Für die notwendige Beschaffung von Schränken zur Unterbringung der Trachten sowie zum Ausgleich der Kosten für die Ausstattung der neuen Räume konnte dann auch die Kreisgemeinschaft spontan einen nennenswerten Betrag zur Verfügung stellen.

Wir wünschen der Gruppe weiterhin harmonisches Fortbestehen sowie Erfolg und der Kreisgemeinschaft gedeihliche Zusammenarbeit mit unseren Landsleuten in der Heimat.

Aloys Steffen,
Wernegitten

Grüße aus Heilsberg

Wir, die Minderheitengruppe in Heilsberg, waren bei unserem Start ein Verein ohne Bleibe. Im August 1992 gelang es uns dann, das Lokal über dem Kino Kapitol zu mieten. Dort waren wir bis zur Kündigung im Herbst 1994. Es war ein kleines Heim, das aus zwei Zimmern mit WC bestand und 44 qm groß war. Über diesen ersten Erfolg waren wir froh. Unsere Bemühungen, größere Räumlichkeiten zu erhalten, haben nun endlich zum Ziel geführt.

Unsere Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung brachte uns auf den Gedanken, mit der Schule Nr. 4 Kontakt aufzunehmen. Im Rahmen des Neubaus des Schulgebäudes wurden dann unsere Wünsche nach ausreichenden und geeigneten Räumlichkeiten für unsere Arbeit dankenswerterweise aufgegriffen, die dann durch eine namhafte finanzielle Unterstützung durch die "Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit" in Warschau verwirklicht werden konnten. Hierbei hat uns die Kreisgemeinschaft Heilsberg sehr geholfen, wofür wir herzlich danken.

Am 21.1.1995 fand nun die Eröffnung der Begegnungsstätte statt. Anwesend waren der Bürgermeister von Lidzbark, Herr mgr. M. Reske, sowie von der Schulverwaltung Herr Direktor mgr. Leonard Szwedowicz. Die Deutsche Minderheit war durch den Vorsitzenden des Dachverbandes Herrn Eckhard Werner sowie Frau E. Lobert und Herrn Biernatowski aus Allenstein vertreten. Auch Landsleute aus Guttstadt waren dabei.

Das Eröffnungsband zerschnitten der Vorsitzende des Dachverbandes und der Bürgermeister von Lidzbark gemeinsam.

Alle Anwesenden wurden mit Sekt, Kaffee und Kuchen bewirtet, und unser Chor sang alte ostpreußische Lieder. An dieser Stelle sei auch erwähnt, daß unser Chor seine Gründung, seinen Aufstieg und sein jetziges Können dem Lehrerehepaar Christa und Gerd Grützmaker verdankt.



*Eröffnung der Heilsberger Begegnungsstätte am 21.01.1995.
E. Werner bei seiner Ansprache*

Das Mitglied unserer Gruppe, Frau Brigitte Rodzewicz, hatte eine Ausstellung "Ostpreußische Motive in der Handarbeit von heute" veranstaltet, deren Exponate großes Interesse fanden.

Die Veranstaltung schloß mit dem gemeinsam gesungenen Ostpreußenlied "Land der dunklen Wälder", und ein wichtiger Tag im Leben der Minderheitengruppe Heilsberg ging zu Ende.

Irene Huss,
Lidzbark/Warmiński

Aus der Schule geplaudert

Meine Freundin Gerda und ich waren als Schulfrauen, glaube ich, die albernsten Geschöpfe aus ganz Guttstadt. Was haben wir beide nur immer gelacht! Am meisten natürlich über die Leute, denen wir einen Schabernack spielten. Von Gerda, als der Intelligenteren von uns beiden, kamen immer die "guten" Ideen, und ich war dann bei der Sache nur mitausführendes Organ, --- das allerdings sehr gerne!

So sehe ich z.B. uns heute noch auf dem Schaufensterabsatz der Drogerie Rohn sitzen und uns den Bauch halten vor Lachen. Wer ertappte uns dabei? Herr Pfarrer Perle. "Was habt Ihr schon wieder zu quiddern?" Wenn er geahnt hätte, daß er der Grund unserer Lachkrämpfe gewesen ist. Vor einer Stunde hatte sich im Religionsunterricht nämlich folgendes zugetragen: Wir wußten, daß Herr Pfarrer Perle sich gern an den entweder heißen oder kalten Kachelofen stellte. Ein Grund für Gerda, diesen eines Tages mit Kreide zu beschmieren. Es kam, wie es kommen mußte: Herr Pfarrer Perle betrat das Klassenzimmer, stellte sich, wie üblich, an den Ofen und begab sich dann mit einem angeweißten Jackett zum Katheder. Gerda und ich platzten beinahe. Was aber der Gipfel der Frechheit war: Die scheinheilige Gerda meldete Herrn Pfarrer Perle mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt, daß sein Rücken ganz weiß sei. "Wo habe ich mich denn schon wieder be-eselt?" fragte er ganz erstaunt. Ich verkroch mich mit einem plötzlich aufgetretenen Erstickungsanfall unter der Bank, und die aufmerksame Gerda hatte die Ehre, Herrn Pfarrer Perle abzuputzen!

Ganz abgesehen davon, daß wir Herrn Pfarrer Perle diesen Streich gespielt haben, mochten wir ihn aber sehr, verdanken wir ihm doch einen sehr guten Religionsunterricht in der Schule und einen überzeugenden Konfirmandenunterricht und nach der Einsegnung wunderschöne und fröhliche Stunden an jedem Montagabend in der sog. Jugendstunde, wo er bei den Spielen auf dem Hof mindestens so ausgelassen war wie seine von ihm betreute Schar. Daß auch er ein Opfer des Wahnsinnskrieges wurde, ist tieftraurig.

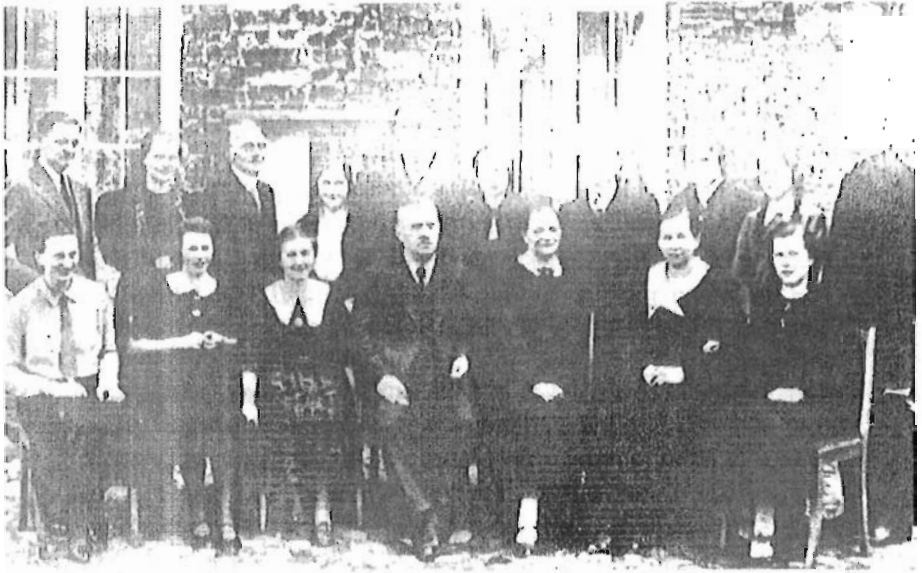
In unserer Schule hatten wir aber noch mehr unvergessene Lehrkräfte. Um nur einige zu nennen, möchte ich von Frl. Quandt, Frl. Zielinski, Frl. Grünke und Herrn Kiewert sprechen.

Fräulein Quandt hatte ich in Französisch. Sie trat so auf, daß man eigentlich immer ein bißchen Angst vor ihrer strengen, aber unbedingt gerechten Art hatte. Daß sie auch sehr mütterlich sein konnte, erfuhren wir in der obersten Klasse im Fach "Säuglingspflege" und ich persönlich dann noch mehr, als ich in den 60er/70er Jahren bis zu ihrem Tod in Briefwechsel mit ihr stand.

Fräulein Zielinski hatten wir in Musik, Chemie und Mathematik. Sie wurde sehr verehrt bis vergöttert, sogar von den frechen Jungens. Von Mathe habe ich viel, von Chemie alles vergessen, aber nicht die Arien aus dem "Freischütz". Ich kann sie noch sämtlich auswendig singen, ob als Agathe, Ännchen, Max oder Caspar. Nach Durcharbeitung dieser Oper sahen wir uns gemeinsam in Königsberg eine Aufführung an. Das war ein Ereignis.

Fräulein Grünke, unsere Klassenlehrerin, betreute uns von der Sexta bis zur Untertertia. Bei ihr hatten wir die meisten Stunden: Deutsch, Biologie, Physik und Tumen. Wofür ich dieser Lehrerin am meisten dankbar bin, ist ihr hervorragender Deutsch-Unterricht und hier besonders das Pauken der Grammatik. Sicher waren wir damals nicht begeistert davon, aber heute weiß ich es sehr zu schätzen, was sie uns damit "angetan" hatte.

Und nun noch Herr Kiewert! Jung, blond, blauäugig, sportlich! Der Schwarm der ganzen Schule! Das war aber auch kein Wunder, denn er unterschied sich grundsätzlich von allen anderen "Paukern". Er begrüßte uns Obertertianerinnen auf der Straße zuerst, las mit uns die Klassiker in verteilten Rollen an einem kleinen, gemütlichen, runden Tisch (wodurch wir uns in doppelter Hinsicht viel näher kamen) und - er verstand uns! Es gab nichts, was er nicht verstand, er verstand sogar, daß man aus Wut über eine ungerechte Behandlung eine seiner Kolleginnen am liebsten erschießen wollte!



Guttstadt: Domschule, Lehrerkollegium und einige Schülerinnen 1933. ?

Sobald ich einen Blumentopf kaufe, steht mir folgendes Bild vor Augen: Ich hatte Geburtstag, war vielleicht 9 oder 10 Jahre alt geworden. Ein paar kleine Gäste waren auf Einladung hin erschienen. Irmchen, die auch in meiner Klasse war, mit der ich aber außerhalb der Schule keinen Kontakt hatte, da wir zu weit auseinander wohnten, war deshalb auch nicht eingeladen worden. Plötzlich war sie dann aber doch da und brachte einen hübschen Blumentopf mit. Meiner Mutter tat die Geldausgabe leid; sie nahm Irmchen liebevoll auf den Schoß und sagte: "Irmchen, Du hättest doch auch so kommen können, ohne ein Geschenk mitzubringen." Darauf Irmchen treuherzig - beruhigend: "Ach, Frau Kemski, is ja nich so schlimm, 's Topfche kost' ja man bloß 40 Pfennig!"

Unsere überschwemmten Domwiesen boten alljährlich eine herrliche Eisfläche, aber in Gehrmanns oder Reinholds Festsälen bzw. in deren

Gartenanlagen wurden künstliche Eisflächen geschaffen, und da besinne ich mich, daß auf dem eingezäunten Tennisplatz immer etwas besonderes geschah, weswegen viele Schaulustige ihre Nasen durch den Drahtzaun zwängten. Inge Trommershausen tanzte auf dem Eis! Und nur sie allein. Keiner von den Guttstädtern konnte das wohl außer ihr. Ich glaube nicht, daß sie solche Sprünge getan hat wie unsere heutigen Eislaufgrößen, aber schön und elegant habe ich ihr Laufen in Erinnerung.

Meine Freundin Gerda und ich hatten denselben Schulweg. Oft sind wir, wenn wir nicht mit dem Rad fahren, von der Danziger Straße aus die Treppe heruntergegangen, die zu einem Feldweg führte, der an der Glottauer Vorstadt endete. Kurz vorher gab es aber noch den Bäcker Kaminski, bei dem wir zur Hintertür hineingingen, uns manchmal im Laden noch einen Amerikaner oder eine Streuselschnecke kauften und zur Vordertür hinausgingen. Ob es erlaubt war, den Weg so einfach durch den Hof und das Haus zu nehmen, weiß ich nicht mehr, wir beide jedenfalls gingen frank und frei "durch den Bäcker".

Als ich 1993 in Guttstadt war, reizte es mich sehr, noch einmal "durch den Bäcker" zu gehen. Tatsächlich gab es wieder eine Bäckerei in diesem Haus. Ich betrat sie ganz vorsichtig von der Glottauer Vorstadt aus und sah nach, ob man auch hinten wieder rauskam. Es war alles offen und kein Mensch zu sehen. Da bin ich um das Haus herumgegangen, durch den Hintereingang hinein, obwohl ich durch das Backstubenfenster von 2 Männern gesehen wurde, die mich aber nicht weiter beachteten, durch das Haus durch und zur Glottauer Vorstadt wieder hinaus. Ich freute mich diebisch, daß mir nach 56 Jahren wieder der Gang "durch den Bäcker" gelungen war

Gerda Kemski,
Guttstadt

Süßenberg / Jarandowo feiert das 200 - jährige Jubiläum seiner Kirche

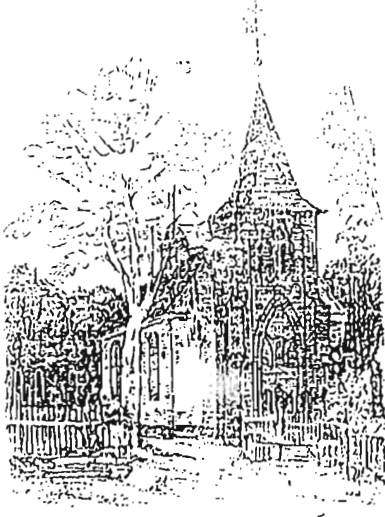
1994 war für uns Süßenberger ein bedeutendes Jahr, in dem wir ein doppeltes Jubiläum feierten: 1794, vor 200 Jahren, wurde das erste steinerne Gotteshaus auf dem Kapellenberg in unserem Heimatdorf errichtet, 100 Jahre später, 1894, der Glockenturm angebaut. Die Kirche - 1936 durch einen Anbau erweitert - und der Glockenturm sind in der damaligen Form bis heute erhalten.

In den Bauakten von 1794 über den Bau der ersten Kirche aus festem Mauerwerk steht geschrieben:



"Nachdem sie während eines Jahres die Materialien herbeigeschafft haben, gehen sie 1794 einmütig ans Werk, die neue Kirche zu erbauen. Begünstigt durch eine den Sommer über anhaltende Trockenheit wird der Kirchbau nicht unterbrochen, den Feldfrüchten allerdings zum Schaden. So kommt es, daß der Kirchbau im April begonnen und Ende August bereits abgeschlossen werden kann."

Die "Ermländische Zeitung" berichtet am 05.09.1894 über den Bau des Jubiläumsturmes:



"Süßenberg. Künftigen Sonntag wird in unserer so schön auf einem Berg inmitten des Dorfes gelegenen Kapelle wie alljährlich das Fest Mariä Geburt gefeiert. In diesem Jahr hat die Feier insofern eine höhere Bedeutung, weil alsdann gleichzeitig das 100-jährige Jubiläum der Kapelle und die Einweihung des neuerbauten Turmes festlich begangen wird. Mehrere auswärtige Herren Geistliche, unter andern der Herr Prof. Kranich in Braunsberg und Herr Pfarrer Poschmann in Plaßwisch, beide geborene Süßenberger, haben ihr Erscheinen zugesagt. Ersterer wird die Festpredigt halten - Möge Gott das Fest gelingen lassen!"

Anläßlich dieses Jubiläums reisten am 23. Juni 1994 47 Süßenberger mit Herrn Prälat Dr. Fittkau und Pfarrer Hugo Werr in die Heimat. Höhepunkt dieser Reise war Sonntag, der 26. Juni 1994, der Jubiläumstag.

Am Morgen um 8 Uhr machte sich ein "Oppa" von ca. 20 Personen zu Fuß auf den Weg von Heilsberg nach Süßenberg und traf dort am Fuße des Kirchberges auf die übrigen Süßenberger, die per Bus gekommen waren. In feierlicher Prozession zog die Pilgergruppe über den "Margaretenweg" den Berg hinauf zur Kirche. Vor dem Portal der Kirche fand eine Begrüßung durch den polnischen Pfarrer von Wernegitten und Süßenberg, Herrn Cichocki, und seinen Amtsvorgän-

ger Pfarrer Boksa statt. Christel Poschmann überreichte ein von ermländischen Frauen gefertigtes Meßgewand; Herr Prälat Fittkau hatte eine große Altarkerze, geschmückt mit Süßenberger Landschaftsmotiven, gestiftet, Aloysius Lemke hatte zu dieser Kerze einen passenden Kerzenhalter gedrechselt.

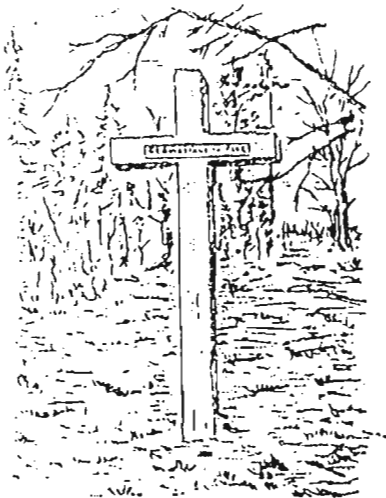
Danach zogen Deutsche und Polen in die Kirche ein und feierten gemeinsam Eucharistie. Meßtexte in deutscher und polnischer Sprache wurden an die Gottesdienstbesucher verteilt. Zelebranten des Festgottesdienstes waren die deutschen Pfarrer G.Fittkau und H.Werr sowie die polnischen Priester Cichocki und Boksa.

Der Versöhnungswille, der über diesem "Tag der Begegnung" stand, prägte Denken, Singen und Beten aller Beteiligten. Herr Prälat Fittkau hielt die Festpredigt, Schwester Tarcyzia, Oberin des Klosters in Heilsberg, übersetzte seine Worte ins Polnische.

Nach dem Schlußlied "Näher mein Gott zu dir" ging es auf die Kirchwiese, wo polnische Frauen für das leibliche Wohl sorgten. Eine Festansprache durfte auch hier nicht fehlen. Hans Poschmann, der Festredner, spannte den Bogen über geschichtliche Ereignisse, u.a. die Schwedenkriege, bis zu den heute noch gültigen Worten unseres Bischofs Maximilian Kaller:

*"Ohne Heimat kann der Mensch nicht leben,
wir wurden aus ihr herausgerissen, nun gilt es,
neue Heimat zu suchen, zu finden und zu bilden."*

Diese Feierstunde, in der auch Prälat Fittkau, Pfarrer Cichocki und die Bürgermeisterin von Jarandowo, Frau Ziolek, das Wort ergriffen, umrahmten Flöten- und Gitarrenbeiträge, dargeboten von der Familie Poschmann.



Am Nachmittag des Jubiläumstages zogen wir ehemaligen Süßenberger und einige der jetzigen Bewohner Jarandowos zum Friedhof. Schon 1993 hatten polnische Bürger auf dem Friedhof ein großes Holzkreuz mit der Inschrift "requiescant in pace" errichtet. Dieses Kreuz, gezimmert von Herrn Sigmund Ziolek, dem Ehemann der Bürgermeisterin, war am Karfreitag 1993 von Pfarrer Cichocki in einem Festakt geweiht worden.

Gegen Abend brachte der Bus die "Pilger" - auch das "Oppa" - nach Heilsberg zurück.

Ein eindrucksvoller, ein erlebnisreicher Tag fand sein Ende! Die positive Reaktion der jetzigen Bewohner von Süßenberg/Jarandowo läßt hoffen, daß man sich ein Stück näher gekommen ist!

Aloysius Lemke,
Süßenberg

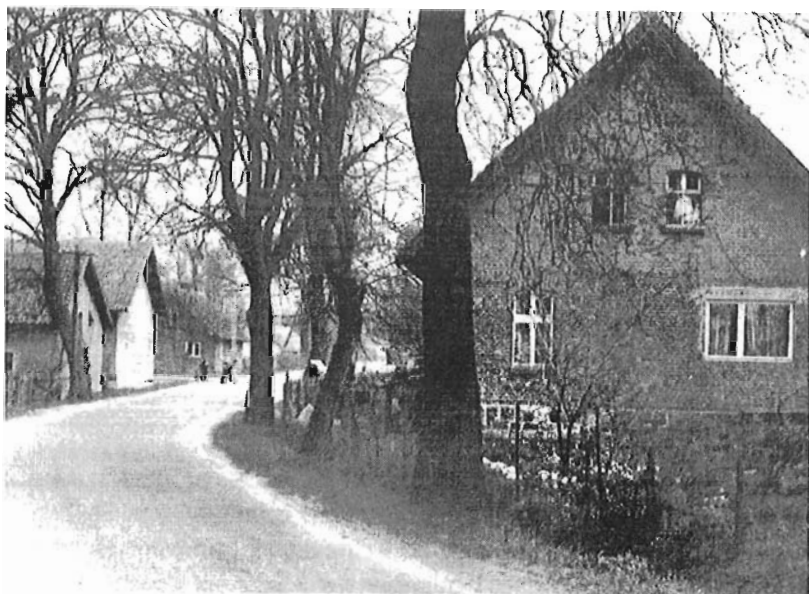
Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine erneute Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichten. Helfen Sie uns auch weiterhin, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird !

Das Dorf Alt-Garschen, Kreis Heilsberg im Ermland

Die Schule

Im Jahre 1939 hatte unser kleines Dorf 315 Einwohner. Es lag an der Straße von Guttstadt über Glottau - Queetz - Ankendorf - Heiligenthal - **Alt-Garschen** - Blankenberg - Steinberg - Jonkendorf - Kaltfließ - Göttkendorf nach Allenstein. Eine weitere Straße führte über Schlitt nach Blankenberg.

Die Straße hatte im Dorfbereich großes Kopfsteinpflaster und den Sommerweg. Der unbefestigte Teil war für die Pferdefuhrwerke. Nach Blankenberg zu, am Ende des Dorfes lag die Schule, auf der anderen Straßenseite in der Kreuzung nach Schlitt die Schmiede von Familie Weski. Hier formte der Schmied mit seinen Gesellen das



Alt-Garschen: Im Bild rechts die Schule, links die Schmiede

Eisen. Gegenüber auf der Gegenseite wurden wir Kinder von Lehrer Grunenberg nicht gerade für das Leben geschmiedet; der gar nicht zimperlich war, wenn es darum ging, seine Ansichten, oder vielmehr das, was wir lernen sollten, uns handgreiflich beizubringen unter Zuhilfenahme des Weidenstocks.

Quer durch den Pausenhof floß ein kleiner Bach. Am Ende des Pausenhofs stand das Toilettenhaus, dahinter am Bach entlang wuchsen Weidenbusche. Und diese Büsche lieferten das Holz für unsere Erziehungsbeihilfe.



Alt-Garschen: Die Schule von der Rückseite

Weil dieses Haus für uns Kinder in unserem kleinen Leben so wichtig war, möchte ich noch etwas darin verweilen. Lehrer Grunenberg hat sich die größte Mühe gegeben, uns etwas Geist zu vermitteln. Das war nicht einfach, denn es gab nur einen Klassenraum, in dem später nachmittags sogar auch noch Schichtunterricht stattfand. Dann kamen eine Lehrerin (Fr. Beermann) und ein junger Lehrer (Herr Kuhn) ins Dorf.

Musikunterricht bei Lehrer Grunenberg: Singen! Die Geige wird aus dem Schrank geholt, und jedesmal verwendet er recht viel Zeit dafür, das Instrument zu stimmen. Die Knebel am Geigenhals drehen sich knarrend; die Saiten werden gezupft, die Stimmgabel aus der obersten kleinen Rocktasche geholt; "- ping" - "ping -", der Ton stimmt noch nicht! Drehen, zupfen, drehen, zupfen ... da endlich! Noch ein Vergleich mit der Stimmgabel; und nun die Geige unter das Kinn geklemmt - der erste Bogenstrich. Für uns Kinder war das alles ein Geheimnis. Wir saßen da und guckten zu. Doch nun,- die Geige ist gestimmt -, jetzt geht's los!

"Sing mal ein 'A' !" Er streicht eins auf der Geige vor, neigt sein Ohr dicht an den Mund des jeweiligen Opfers, - hört, - und zack; der Geigenbogen klopft auf den Kopf des ausgewählten Sängers. Diese Art des Notenstudiums hatte allerdings den Nachteil, daß sich bei der Berührung mit unseren ostpreußischen Holzköpfen die Bogenbespannung lockerte.

Dann wurde gesungen. Wir übten einen Kanon. Hier konnte man so richtig schön durcheinander schreien. Es hat immer großen Spaß gemacht. Ich war kein Solosänger, aber im Chor konnte ich gut mithalten. Die schönen Heimat- und Wanderlieder! Auch Gedichte haben wir gelernt; das vom Barbarossa - "Er hat hinabgenommen des Reiches Herrlichkeit und wird einst wiederkommen mit ihr, zu seiner Zeit" - - Die Schwäbische Kunde: "Daselbst erhob sich große Not..." - den Zauberlehrling; einige Strophen aus der Glocke - der Erlkönig, und viele, viele andere. Die Zeit für diesen Teil des Unterrichts war knapp bemessen. Gerne hätte ich mehr davon gelernt, vor allem gründlicher.

Kleine Heftchen werden in der Klasse verteilt. Wilhelm Tell wird deklamiert. Ein bißchen nach Stimme und Aussprache werden die Rollen auf die Schüler verteilt. Ich war jedesmal dabei, denn lesen war meine gute Seite. Wir kamen bei Wiederholung so richtig in Schwung. Diese Stunden des Unterrichts haben allen sehr viel Freude gemacht.

Lehrer Grunenberg fing nun damit an, den Unterricht etwas abwechslungsreicher zu gestalten. So eine Art Schulfunk gab es im Radio von Zeit zu Zeit. Das Radio aus seiner Wohnung wurde in der Klasse aufgestellt. Zuhause hatten die meisten von uns kein Radiogerät. So war dieser Vormittag für uns Kinder wie ein Feiertag. Und wer von uns mitgehen durfte, über den Flur, in die Lehrerwohnung, um das Gerät herüberzutragen, das war für uns wie eine "Zwei" im Zeugnis.

Es waren zwei Kästen; der Empfänger- und der Lautsprecherkasten. Die nötigen Kabel noch, der Lehrer rückte die Kästen an ihren Platz und schaltete das Radio ein. Nun war das nicht so einfach wie heute, der Ton nicht so sauber und rein. Im Lautsprecher prasselte und knackte es, der Lehrer drehte an den Einstellknöpfen; ein Jaulen und Quitschen ist zu hören, ein bißchen Musik; wieder weg; eine Stimme ruft etwas, ganz laut! Nein, das war's auch nicht, was wir hören sollten. Hier sei es gesagt: Oftmals war die Vorbereitung zu dieser Radiostunde das Beste daran. Hatte der Lehrer es dann geschafft, den Ton einigermaßen hereinzubekommen, die blecherne Stimme aus dem Kasten! Wir waren daran nicht gewöhnt, konnten dem Vortrag nicht folgen.

Veränderungen!

In der Schule hier in Alt-Garschen merkten wir Anfang 1933 kaum etwas von der neuen Politik in unserem Vaterland. - Und doch geschah etwas!

Ein großes Bild des Reichspräsidenten von Hindenburg hing an der Wand vor den Bänken. Seitlich vom Pult, damit wir Kinder das Bild zu jeder Zeit sehen konnten, auch wenn der Lehrer auf dem erhöhten Podest stand. In den Wochen des März 1933 hängt dort auf einmal ein anderes Bild. Adolf Hitler, unser Führer ist das. So erklärt der Lehrer diesen Platzwechsel der Bilder. Hindenburg wurde mehr zur Ecke gerückt. Das Kreuz behielt den alten Platz.

Der Reichspräsident hing im Bild an der Wand. Wir wußten nur soviel von ihm: Im Ersten Weltkrieg hatte er mit seiner deutschen Ar-

mee an den masurischen Seen das in Ostpreußen eingedrungene russische Heer vernichtend geschlagen und damit Ostpreußen gerettet.

Doch über den, dessen Bild nun da vorne hing, da sollten wir alles wissen, denn er wollte ja unser Vaterland vor dem Untergang bewahren; er wollte Deutschland retten.

Vorher das Bild des Reichspräsidenten von Hindenburg; es hing dort an der Wand, weil das so sein mußte. Ein älterer Mann guckte ernst, aber nicht unfreundlich aus dem Bilderrahmen zu uns in die Klasse. Doch jetzt, das Bild des Führers; der guckte aus seiner braunen Uniform so entschlossen und grimmig auf uns herab; es muß wohl ein großer Führer sein, der so aussah. Dem durfte man nicht widersprechen. Der weiß schon, was für Deutschland gut ist. Und die Jugend liebt er auch. Führer befehl, wir folgen Dir!

Erfahrungen!

Ende Februar, im März 1933 - Lehrer Grunenberg ist eine Zeitlang krank. Vor dem Beginn des Unterrichts wurde sonst gebetet. Gleich am ersten Tag bei dem neuen jungen Lehrer fällt das Beten aus. Irgend so ein Spruch von den alten Germanen liest er uns vor. Eine Strophe von diesen neuen Liedern wird gesungen. Dann kommt Lehrer Grunenberg wieder zum Unterricht. Wir wollen ihn mit etwas überraschen. Und bevor er anfangen kann, gibt ein Schüler das Zeichen; wir rufen laut und fröhlich: "Guten Morgen, Herr Lehrer" und gleich anschließend unseren Spruch. Lehrer Grunenberg hört uns zu, guckt in die Klasse; dann sagt er ganz ruhig: Wir wollen beten.

Albert Berg
Alt-Garschen

Die Schriftleitung freut sich über jeden **schriftlichen Beitrag** für unser Heimatblatt. Je mehr Landsleute zum Inhalt beitragen, desto lebendiger wird unsere Zeitung sein.

Heimweh

Wo die Fichten räumen in dem Hügelland,
wo der gelbe Weizen leuchtet weit ins Land,
wo die Eichen trotzen jedem Sturmgebraus,
da ist meine Heimat, da bin ich zu Haus.

Wo die Heckenrosen blühen zur Sommerzeit,
wo die Tannen stehen in ihrem düstren Kleid,
wo die Birke einsam stille Wege säumt,
da hab ich der Jugend schönste Zeit verträumt.

Wo der Wiesen sattes Grün uns grüßt,
wo das silberklare Bächlein fließt,
wo der Bauer fleißig seine Scholle bricht,
da ist meine Heimat, die vergeß ich nicht.

Wo am blauen Himmel nachts der Vollmond steht,
wo am Wegkapellchen ich gesagt ein still Gebet,
wo die Liebsten ruhen, die dort niemand kennt,
dahin will ich wieder, eh' der Tod uns trennt.

Bin verschlagen nun bis in die Heide hier,
schön ist dieses Land mit seiner Wälder Zier,
doch ein großes Sehnen zieht mich nach dem Land,
wo im deutschen Osten meine Wiege stand.

Heimweh nach dem schönen stillen Ermeland,
wo die Tannen raunen in dem Hügelland,
wo die Eichen trotzen jedem Sturmgebraus,
da ist meine Heimat, da bin ich zu Haus.

*Josefa Liedtke †,
Heilsberg
eingesandt von Gisela Häberer geb. Liedtke,
Heilsberg*

So geschehen anno dazumal in Guttstadt ...

Daß der Schiffsbau in unserem Patenkreis Emsland einen hohen Stellenwert hat, ist ja allgemein bekannt. Daß es aber auch im Kreis Heilsberg schon im vorigen Jahrhundert kleine Ansätze in dieser Richtung gegeben hat, wissen sicher wohl nur die wenigsten. Wir wollen natürlich auf keinen Fall zur weltbekannten Meyer - Werft in "Konkurrenz" treten, aber das bescheidene Bemühen unseres Städtchens Guttstadt um einen wirtschaftlichen Aufschwung durch eine Dampfschiffahrts-Gesellschaft sollte nicht unerwähnt bleiben.

Lesen wir doch einmal, was der Chronist dazu zu berichten weiß:

"Es ist dies die Geschichte von der Eröffnung der Dampfschiffahrt in Guttstadt.

Etwa um das Jahr 1865 muß es gewesen sein, als eines schönen, sonnenhellen Sommertages auf den Fluten der Alle ein Dampfschiff gegen die Stadt Guttstadt stromabwärts schwamm. Das erste Dampfschiff in Guttstadt! Blitzschnell durcheilte die frohe Kunde die Stadt, Alt und Jung strömten zur Gemeindebrücke, wo der Dampfer vor Anker ging.

Wohl sah das Dampfschiff nur klein und bescheiden aus, doch alles Große hat sich aus kleinen Anfängen entwickelt, und stolze Hoffnung durchschwellte freudig die Brust. Weitschauend sah man das Aufblühen der Stadt, das Anwachsen zur Großstadt, und manch biederer Bürger rechnete freudigen Herzens still den Profit aus, mit dem er an dem Aufschwung seiner lieben bescheidenen Vaterstadt Anteil zu nehmen gedachte. Jedenfalls war das Dampfschiff in Guttstadt eine unabwegbare Tatsache, mit der man rechnen mußte.

Zu jener Zeit lebte in dem ca 2 Meilen entfernten Dorfe Münster - berg ein schlichter Mann, der sich durch Originalität auf technischem Gebiet mit vielen möglichen und unmöglichen Erfindungen auszeichnete. Man nannte ihn schlechthin das "Reichspatent". Sein Name war

Gruneberg. Gruneberg hatte sich damals mit der Entwässerung eines kleinen, unweit der Alle gelegenen Sees befaßt. Sein Bemühen ging dahin, das Wasser des Sees den Fluten der Alle zuzuführen, um saftige Wiesen zu gewinnen. Er baute zu diesem Zweck eine Pumpanlage mit Dampfbetrieb. Seinem Beginnen war infolge Naturschwierigkeiten kein Erfolg beschieden, und sein rastloser Sinn mußte nach einem neuen Betätigungsfeld für seine Dampfmaschine suchen. In emsiger Arbeit zimmerte er ein Schiff, man kann auch Kahn sagen, in einer Länge von ca. 15 m und baute in der Spitze desselben den Dampfkes- sel kunstfertig ein. Vorn an der Spitze des Kahns trieben Kurbelvorrichtungen ein Schaufelrad.

Das Dampfschiff wurde mit etwa 20.000 Stück Torf befrachtet und machte an dem genannten schönen Sommertage seine erste Fahrt. Diese ging glatt vonstatten, und wohlbehalten ging das Schiff, jubelumrauscht, in Guttstadt vor Anker.

Während die Fracht gelöscht wurde, fühlten die Großen der Stadt, was sie dem Bahnbrecher für die Zukunft der Stadt schuldig waren. Sie warfen sich in festlichen Schmuck und zogen im Bratenrock und hohen Hut in feierlichem Zuge unter klingendem Spiel zum "Hafen". Inzwischen war von fleißigen Händen das gesäuberte Schiff mit frischem Grün geschmückt worden.

Am "Hafen" angelangt, hielt der Höchste der Hohen eine Rede, feierte in schwungvollen Worten das bedeutungsvolle Ereignis, hob das Verdienst des tatkräftigen Mannes gebührend hervor und faßte den Dank der Stadt in einem mit brausendem Beifall aufgenommenen "Hoch" zusammen. Sichtlich bewegt, tränenden Auges stammelte der Gefeierte schlichte Dankesworte und lud die Festversammlung zu einer Probefahrt ein, was dankbar angenommen wurde.

Man nahm, soviel es ging, auf dem Schiff Platz, die Dampfpeife ertönte zur Abfahrt, wobei ein widriger Wind den Festteilnehmern Ruß in die Augen wehte und die blütenreine Halswäsche verunreinigte. Noch ehe man sich von diesem Schrecken gefaßt hatte, ertönte laut

das Kommando des Kapitäns zur Abfahrt mit den geflügelten Worten:
"Theodor, laß paddele!"

Ächzend gehorchte das Schiff dem Führerdruck und setzte sich langsam und schwerfällig in Bewegung.



Guttstadt, Partie am "Hafen"

Nach mehr als einstündiger Fahrt war man in die Nähe der Steinschleuse gekommen, die etwa 10 Minuten stromaufwärts die große von der kleinen Alle abdämmte.

An der Steinschleuse wurde Anker geworfen, und in voller Befriedigung stieg die Festversammlung unter herzlicher Verabschiedung aus. Während das Schiff mühevoll weiter seine Heimfahrt nahm, rückte man in geschlossenem Zuge ins Städtchen ein. Nach einem schneidigen Umzuge um den Markt versammelte man sich im Hotel Hinz, um bei kühlendem Trunk den ereignisreichen Tag würdig und festlich zu beschließen. Während der Becher emsig kreiste und indessen die Feststimmung allmählich auf den Gipfel stieg, bereiteten die finsternen Mächte ein unseliges Geschick vor.

Plötzlich scholl in den besten Trubel Feuerlärm hinein: "Die Knopener Allebrücke brennt" - das ballastlose Schiff war unter der Knopener Allebrücke hängen geblieben, wobei die Brücke in Brand geriet. Flugs eilte man zum Löschen herbei, und es gelang, die gänzliche Zerstörung der Brücke zu verhüten.

Doch nimmermehr sah man bis heute stolz auf den Fluten der Alle bei Guttstadt ein Dampfschiff schaukeln. Die Dampfschiffahrt in Guttstadt ist bei der Eröffnung hängen geblieben."

Aus "Geschichte der Stadt Guttstadt" 1929 von Dr. Gustav Beckmann.

ingesandt von Eva-Maria Köpnick geb. Herder,
Guttstadt

*Woran man sich erinnert,
das kann nicht mehr verloren gehen.*

Siegfried Lenz

1. Die Instleute

Aus einem alten Hypothekenschein von 1853 über unseren Hof geht hervor, daß u.a. ein Insthaus errichtet worden war. Nachfolgend zunächst ein paar Erläuterungen aus einem Aufsatz von Dr. Adolf Poschmann:

„Instleute und Eigenkätner waren die Mitarbeiter der Bauern. In keiner alten Urkunde wird erwähnt, daß unter den ersten Einwanderern auch Arbeiter oder Knechte waren. Die entstehenden Bauernhöfe im Osten waren zunächst Familienbetriebe, die bestellte Ackerfläche war in den ersten Jahren nur klein, sie konnte der Bauer ohne fremde Hilfskräfte mit seiner Familie allein bearbeiten. Ein Sohn erbte jeweils den Hof, die zweiten und dritten Söhne halfen mit oder suchten sich Bauernstellen weiter im Osten (Binnenkolonisation). In späteren Zeiten hatten die nachgeborenen Bauernsöhne nicht mehr die Möglichkeit, ein eigenes Grundstück zu erwerben, sie mußten auf dem väterlichen Hof bleiben und waren praktisch Knechte. Heiraten konnten sie nicht, weil neben der Bäuerin kein Platz für eine zweite Frau war. Darum bauten sie sich auf dem Dorfanger eine Kate, sie wurden Eigenkätner (Gärtner) mit einem Stück Garten um das Haus. Sie arbeiteten dann auf den einzelnen Höfen oder wurden im Nebenberuf Handwerker.

War eine Bauernfamilie kinderlos, so nahm sie Sohn oder Tochter einer kinderreichen Familie als Hilfskraft zu sich. Sollte nun eine Familie gegründet werden, so baute der Bauer seinem Helfer ein Insthaus. Das war eine bescheidene Kate und stand auf dem Gelände des Bauern. Das Insthaus blieb Eigentum des Bauern, der Instmann war verpflichtet, auf dem dazugehörenden Hof zu arbeiten. (Der Eigenkätner war nicht an einen Hof gebunden).

Für einen Bauernsohn war der Einzug ins Insthaus natürlich ein sozialer Abstieg. Durch nachfolgende schwere Zeiten, Kriege, Mißernten, Hungersnöte und Pest kam es immer wieder zu Umschichtungen in der Bevölkerung. Höfe waren abgebrannt, Frauen und Kinder er-

schlagen, die Felder verwüstet, die Bauern verschwunden. In dem Zeitraum eines Jahrhunderts von 1626 - 1720 erlebte das Ermland 33 Kriegsjahre, dreimal wurde es von polnischen, schwedischen und sächsischen Truppen geplündert, besetzt und ausgesogen. 1708 / 09, mitten im dritten Schwedenkrieg, gab es eine Mißernte durch Ausfrieren der Saat, dann Hungersnot und Pest. Viele Höfe standen leer, das Land versteppte. Von seiten der Kammerämter wurden Leute oft gezwungen, die verlassenen Liegenschaften zu übernehmen und zu bewirtschaften. Da liest man z.B. in einer Schadensliste von 1688: In Noßberg hat der Eigenkätner Peter Schermacher am 01.Mai 1688 drei Bauernhufen übernommen; auch der Instmann Kaspar Gerigk hat einen Hof mit drei Hufen erhalten. Aber auch: Der Bauer Simon Rodig in Frauendorf ist abgebrannt, er ist jetzt Instmann in Klaussitten.

Die Übernahme eines Bauernhofes war für einen Instmann oder Eigenkätner natürlich ein sozialer Aufstieg. Aber oft fehlte ihnen auch der Mut, einen herrenlosen, verwüsteten Hof zu übernehmen, und sie blieben in ihrem Häuschen. Die Landesherrschaft beschloß daher, Kätner und Instleute gegen ihren Willen auf einen wüsten Hof zu setzen, dagegen verdingten sich mutlos gewordene Bauern irgendwo als Instmann.

Die Entlohnung der Instleute - bis in unsere Zeit - erfolgte zum größten Teil in Naturalien. Jeder Instmann erhielt neben Barlohn ein Deputat. Er hielt sich eine Kuh, Schafe, Schweine, Gänse, Hühner und Kaninchen. Was er an Heu, Weide, Brot und Futtergetreide brauchte, wurde ihm gegeben. Man überließ jeder Familie genügend Acker zum Auspflanzen von Kartoffeln und Rüben, Gartenland für Gemüse und lieferte ihr Holz und Torf zu Feuerung und Heizung.

Natürlich gab es bisweilen schon einmal Unstimmigkeiten auf dem Hof, da wurde gewettert und mit "Martinmachen" gedroht. (Martin machen = kündigen, denn früher wechselten zu St. Martin, dem 11. November, die Knechte und Mägde ihre Stellen, weil an diesem Tag das landwirtschaftliche Jahr endete). Aber die Regel war, daß die

ermländischen Bauern mit ihren Leuten in gutem Einvernehmen lebten. Rückblickend muß ich jedoch feststellen, mehr Verständnis und Entgegenkommen seitens der Besitzer wäre angebracht gewesen. Die Instleute waren kein entwurzelttes Proletariat, ihnen war daran gelegen, daß die Arbeit vorwärts ging und der Hof sich sehen lassen konnte. Sie fühlten sich dem Hof verbunden und blieben oft ein Leben lang im selben Häuschen.

Wie klein die Wirtschaft auch war, dem Besitzer brachte die fortschreitende Entwicklung mehr Vorteile als den Instleuten. Zu Beginn der Industrialisierung Ende des 19. Jahrhunderts wanderten viele ab in die Kohlenzechen nach Westfalen, um dort ein besseres Leben zu finden.

Nach dem letzten Krieg haben sich die Instleute schnell in die Wirtschaft eingegliedert, sie arbeiteten in Fabriken und im Baugewerbe, oft Schulter an Schulter mit den früheren Bauern, für die kein Land zur Verfügung stand. (Unsere Familie Kleefeld übernahm eine Siedlerstelle in der früheren DDR). Es fand wieder eine Umschichtung wie in früheren Zeiten nach Kriegen statt: Den einen hebt das Schicksal, den anderen wirft es zurück."

2. Unser Insthaus - mein zweites Zuhause

In unserem Insthaus, von meinem Vater neu erbaut, lebten fünf Familien, meistens kinderreich, eine von ihnen war schon seit 1913 auf dem Hof, noch unter dem "ahle Herr", die übrigen arbeiteten schon etliche Jahre, bis zur Flucht, bei uns. Die Wohnungen waren nicht komfortabel, aber für damalige Zeiten solide und geräumig. Das Betriebsklima, wie man heute so sagt, war ausgesprochen harmonisch. Meinem Vater lag sehr viel an guten Leuteverhältnissen, - so sagte man damals - weil sonst eine Wirtschaft nicht florierte.

Zu Heiligabend wurden alle Kinder, sobald sie laufen konnten und bis zur Schulentlassung, im Haus beschert, oftmals 15 Kinder und mehr. Jedes Kind bekam einen bunten Teller, die Mädchen außerdem eine

Schürze, aus gleichem Stoff für alle von Kretschmanns Luza gefertigt, die Jungen erhielten stattdessen einen sogenannten Sweater, dazu gab es noch für jeden ein passendes Spielzeug, das meine Mutter Wochen vorher im Königsberger Kaufhaus EPA besorgt hatte. Jedes Kind sagte ein Gedicht auf, selbstverständlich jedes ein anderes; gemeinsam sangen wir dann die alten Weihnachtslieder, die meine Mutter auf dem Klavier begleitete.

Einige Jahre vor dem Krieg kamen nun die größeren Kinder auf den Gedanken, meine Eltern am Heiligen Abend mit einem Krippenspiel zu überraschen. Die Vorbereitungen hierfür begannen frühzeitig. Aus einem Lesebuch wurden entsprechende Texte abgeschrieben und auswendig gelernt. Ein größeres Mädchen überhörte das Gelernte, ein anderes begann mit dem Einüben. Ich selbst ging noch nicht zur Schule und wurde der Engelschar zugeteilt, in der man die Kleineren unterbrachte. Wir mußten "Vom Himmel hoch, ihr Engel kommt" singen, fast hätte ich es nicht begriffen. Bei diesem Einstudieren und Üben trat ein Sozialverhalten zutage, von dem die heutigen Soziologen nur träumen können. Ohne Aufsicht von Erwachsenen half jeder mit, fügte und ordnete sich ein um der gemeinsamen Sache willen. Mit mir wurde keine Ausnahme gemacht, für mich als Einzelkind waren Instauskinder täglich meine Spielkameraden.

Als das Weihnachtsfest näherrückte, mußte man an die Requisiten denken. Geld hatten wir nicht, aber nun halfen die Eltern der Kinder mit. Unser alter Kutscher Sietz zimmerte ein Krippchen, gefüllt mit Schuppenheu, das Jesuskind wurde von meiner Babypuppe dargestellt. Die Jungen als Hirten waren schnell ausstaffiert mit alten Joppen, Stallaternen, Schaffelle ließen sich auch gut beschaffen, dazu wurde jeder mit einem mächtigen Knotenstock bestückt. Schwieriger wurde es bei den Heiligen Drei Königen. Ihre Pellerinen aus Packpapier wurden bunt bemalt, dazu trugen sie Kronen mit Schokoladen-Silberpapier beklebt, das Gesicht des Mohren mit Herdruß geschwärzt. In den Händen hielten sie allerlei Zierrat, eine Staniolkugel, vielleicht eine bunte Kaffeedose von Eduscho - das weiß ich nach nunmehr sechzig Jahren nicht mehr. Wir Engel hatten Nachthemden

übergezogen. Geschickte Hände hatten Drahtgestelle für die Flügel gebastelt, dann mit Pergamentpapier mittels Mehlkleister beklebt. Die Mutter Maria war eingehüllt in eine blaue Bettdecke, Sankt Josef hatte man mit einer Pferdedecke und einem Schafwollbart ausgestattet. Sicher ist uns keine bühnenreife Aufführung gelungen, aber meine Eltern freuten sich und staunten über unsere Leistung, und wir Kinder waren stolz auf uns.

Warum erzähle ich diese Episode? Ganz allgemein muß ich im nachhinein feststellen, daß nach der Vertreibung die Instleute viel zu wenig Erwähnung fanden, zumal sie doch einen Großteil der ländlichen Bevölkerung ausmachten. Hat nicht die Mehrheit den Bauern treu gedient, ihre Arbeitskraft bedingungslos zur Verfügung gestellt, und das wahrlich nicht für einen hohen Lohn? Mit Hilfe des Deputats (Entgelt in Naturalien) und der eigenen Viehhaltung war immer eine bescheidene Existenzgrundlage gegeben, es hat wohl keiner gehungert oder gefroren, aber es war dennoch ein hartes, entbehrungsreiches Leben.

Ich denke besonders an die Frauen mit ihrer meist großen Kinderzahl. Sie versorgten in oftmals sehr engen und dürftigen Wohnungen den Haushalt, die Familie, die Tiere im Stall und mußten dazu noch "in Arbeit gehen". Und immer waren diese überlasteten Mütter geduldig und liebevoll zu ihren Kindern, in jeder freien Minute sie auf den Armen tragend, unbewußt ihnen so die nötige Nestwärme spendend.

Ein großer Pädagoge hat einmal gesagt: An der dreckigsten Schürze seiner Mutter gedeiht ein Kind besser als im saubersten, bestgeleiteten Kinderheim.

Und die Väter? Trotz eines langen Arbeitstages blieb immer noch Zeit, um ein Windmühlchen zu basteln, "Drohtekletz" herzustellen oder auf dem Teich einen "Krengel" einzuschlagen. Wie oft habe ich mich bei den Sietzes zu den sechs Kindern mit an den Küchentisch gedrängt. Hier schmeckten mir "Stukschucke" und "Klunkermus" besser als die feinen Gerichte im Elternhaus. Mein Vater versuchte, mein häufiges Mitessen insofern auszugleichen, indem er der Familie mehr

Deputat zukommen ließ. Völlig selbstverständlich habe ich mich in diese Kindergemeinschaft eingefügt, sie war eine Bereicherung meiner Kindheit.

Unseren verstorbenen Instleuten und ihren Nachkommen zum
ehrenden Andenken gewidmet!

Elisabeth Groß geb. Parschau,
Drewenz

Heimat, ich lasse Dich nicht

Heimat ist Wurzel und Wachsen und Werden,
Der Platz an der Sonne, das Fleckchen auf Erden,
Zu dem es Dich hinzieht - immerzu.
Heimat ist da, wo Du denen begegnest,
Die denken wie Du.

Heimat, das ist nicht romantisches Sinnen,
Heimat ist weniger Außen - mehr Innen.
Sie ist mehr Gedanke als Wort.
Doch das Recht zum Bekennen: "Die Heimat ist mein!"
Nimmt keiner Dir fort.

Und wenn man Dich ob Deiner Treue verlacht
Und wenn man die Heimat Dir streitig macht
Und fordert Dich auf zum Verzicht --
Dann rufe es laut, daß alle es hören:
"Ich lasse Dich nicht!"

Franz Ziemann †,
Guttstadt

Größe der landwirtschaftlichen Betriebe im Kreis Heilsberg

In Westdeutschland wird oft die Auffassung vertreten, daß es früher im Osten Deutschlands - und so auch in Ostpreußen - vorwiegend landwirtschaftliche Großbetriebe - Güter - gegeben habe. Das trifft jedoch für unsere Heimat nicht zu. Das Ermland war ein Bauermland mit Höfen unterschiedlicher Größe.

Nach dem "Einwohnerbuch der Warmia für Stadt und Kreis Heilsberg", Ausgabe 1936, ergeben sich für unseren Heimatkreis die nachstehend aufgeführten Betriebsgrößen, deren Zahl ich jeweils in das prozentuale Verhältnis zu der Gesamtzahl der Betriebe gesetzt habe.

Der Kreis Heilsberg hatte 107 Landgemeinden, wovon 103 in die Auswertung einbezogen werden konnten. Von 4 Gemeinden fehlen die Angaben über die Betriebsgrößen, was auch für die Städte Heilsberg und Guttstadt gilt. Da es sich hierbei nur um verhältnismäßig geringe landwirtschaftlich genutzte Flächen handelt, sind die von mir ermittelten Ergebnisse gleichwohl repräsentativ.

Hier nun die Auswertung in Prozenten nach der Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe:

In der Betriebsgröße von

10 bis	20 Morgen	lagen	17,0 %
21 bis	40 Morgen	lagen	23,6 %
41 bis	60 Morgen	lagen	15,3 %
61 bis	80 Morgen	lagen	7,9 %
81 bis	100 Morgen	lagen	5,3 %
101 bis	200 Morgen	lagen	16,3 %
201 bis	300 Morgen	lagen	9,2 %
301 bis	400 Morgen	lagen	3,5 %
401 bis	500 Morgen	lagen	0,8 %
501 bis	750 Morgen	lagen	0,6 %
751 bis	1000 Morgen	lagen	0,2 %
über	1000 Morgen	lagen	0,3 %

Hieraus folgt, daß 55,9 % der landwirtschaftlichen Betriebe zu der Größenordnung bis 60 Morgen gehörten. Bis 100 Morgen Betriebsgröße erhöhte sich die Zahl auf 69,1 %. In der Größe von 101 bis 400 Morgen lagen 29,0 % der Betriebe, und über 400 Morgen sind es nur noch 1,9 %. Der Anteil der kleineren und mittleren Höfe an der Gesamtzahl der Betriebe überwog also demnach.

Eine Aufteilung der Fläche auf die Betriebsgrößen zeigt folgendes Bild:

In der Betriebsgröße von				
10 bis	20 Morgen	lagen	2,6 %	der Fläche
21 bis	40 Morgen	lagen	7,3 %	
41 bis	60 Morgen	lagen	7,6 %	
61 bis	80 Morgen	lagen	5,6 %	
81 bis	100 Morgen	lagen	4,8 %	
101 bis	200 Morgen	lagen	23,9 %	
201 bis	300 Morgen	lagen	22,6 %	
301 bis	400 Morgen	lagen	12,2 %	
401 bis	500 Morgen	lagen	3,3 %	
501 bis	750 Morgen	lagen	3,8 %	
751 bis	1000 Morgen	lagen	2,2 %	
über	1001 Morgen	lagen	4,1 %	

Danach gehörten zu den Betrieben bis 60 Morgen 17,5 % der Fläche, bis 100 Morgen 27,9 % der Fläche, von 101 bis 400 Morgen waren es 58,7 % und über 400 Morgen 13,4 %. In den anderen Kreisen des Ermlands war die bäuerliche Struktur ähnlich. Ganz anders sah es dagegen in den Nachbarkreisen des Ermlands aus. Hier betrug der Anteil der Fläche in den Betrieben über 400 Morgen:

Bartenstein	58,1 %
Gerdaun	56,8 %
Rastenburg	49,1 %
Pr. Eylau	45,2 %
Heiligenbeil	41,4 %

Es gab also in Ostpreußen neben Gebieten mit einem hohen Anteil an Großbetrieben auch solche mit einer überwiegend bäuerlichen Struktur. Zu den letzteren zählte unser Heimatkreis Heilsberg.

*

Berufe der ehrenamtl. Tätigen in den Gemeinden und den bei- den Städten des Kreises Heilsberg im Jahr 1936.

Der Kreis Heilsberg hatte 107 Landgemeinden. Jede Gemeinde hatte-
unabhängig von ihrer Größe -

- 1 Bürgermeister
- 2 Beigeordnete
- 4 Gemeinderäte.

Nur 3 Gemeinden hatten 3,5 bzw. 6 Gemeinderäte. Für die Ermittlung der Berufe der damals für die Gemeinden ehrenamtl. Tätigen sind die Angaben aus dem "Einwohnerbuch der Warmia für Stadt und Kreis Heilsberg", Ausgabe 1936, entnommen worden.

a) 105 **Bürgermeister** - bei 2 Amtsinhabern konnte der Beruf nicht festgestellt werden - hatten die nachstehenden Berufe:

- 98 Landwirte (= 93,3 %)
- 3 Handwerker
- 1 Selbständiger
- 1 Geschäftsführer
- 1 Arbeitnehmer
- 1 Rentner

b) 214 **Beigeordnete**

- 196 Landwirte (= 91,6 %)
- 10 Handwerker
- 4 Selbständige
- 3 Arbeitnehmer
- 1 Beamter

- c) 426 **Gemeinderäte** - bei 4 war kein Beruf zu ermitteln -
 320 Landwirte (= 75,1 %)
 32 Arbeitnehmer
 30 Handwerker
 21 Selbständige
 15 Beamte
 6 Rentner
 2 Geschäftsführer

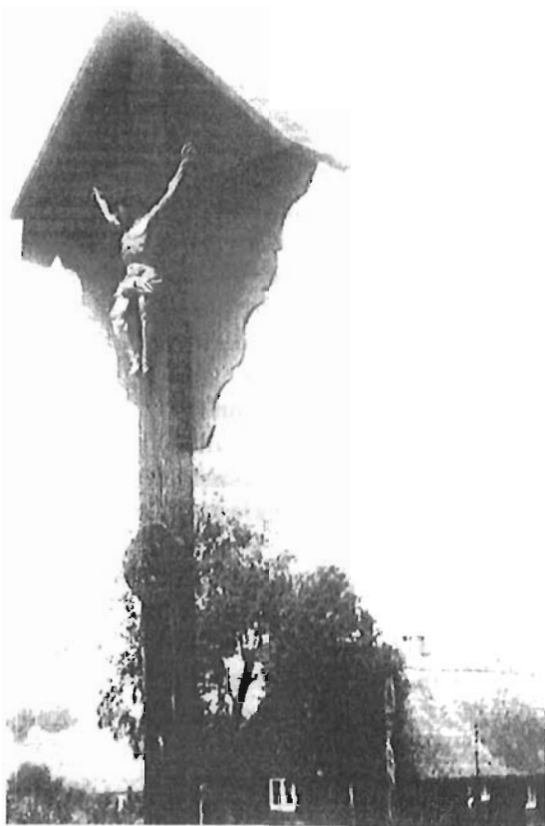
In 28 Gemeinden waren sogar alle 3 Organe nur mit Landwirten besetzt. Auch hier spiegelt sich die Struktur unseres Heimatkreises deutlich wider, in dem das bäuerliche Element mit Abstand überwog. In beiden Städten sah es natürlich anders aus:

Heilsberg Bürgermeister hauptamtlich
 Beigeordnete: 1 Kaufmann
 1 Arbeitnehmer
 1 Handwerker
 Ratsherren: 2 Beamte
 2 Arbeitnehmer
 1 Kaufmann
 1 Landwirt
 1 Handwerker
 1 unbekannt

Guttstadt Bürgermeister hauptamtlich
 Beigeordnete: 1 Kaufmann
 1 Handwerker
 1 Dentist
 Ratsherren: 2 Kaufleute
 2 Handwerker
 2 Landwirte
 1 Arzt
 1 Arbeitnehmer

Oskar Wagner,
 Benern

Wegkreuz in Kiwitten



Inschrift des Wegkreuzes

Du siehst das Kreuz am Wege stehen,
willst achtlos Du vorübergehen?
Dein Ahn', wann er des Weges kam,
sich Zeit zur Kreuzverehrung nahm
Er zog den Hut nach altem Brauch,
kannst du, sein Erbe, das nicht auch?
Ich mein, du bist wie er ein Christ,
der weiß, wie hehr das Kreuz ihm ist.

ingesandt von Johannes Kraemer, Thegsten

ER IST

Wo warst Du, Herr Christus,
im Rasseln der Ketten,
die machtvoll das Leben zerrollten?

Ich lag noch darunter.

Wo warst Du, Herr Christus,
beim Knall der Kanone,
vom Schützen ins Leben gerichtet?

Ich war doch das Leben.

Wo warst Du, Herr Christus,
im Schrei der Verletzten,
die qualvoll ihr Leben verfluchten?

Ich war doch der Schrei.

Wo warst Du, Herr Christus,
als Letzte noch lebend
verzweifelt nach Auswegen suchten?

Ich hing doch am Wegkreuz.

Wo bist Du nun heute, Herr Christus,
im Wohlstand und Angstruf,
die hämisch das Leben vergiften?

Ich bin doch

*Hermann Wischnat,
Heiligenfelde*

Beiträge für den Heimatbrief

Dem Herausgeber sind jederzeit möglichst aktuelle und nicht alltägliche Beiträge willkommen. Sie sollten druckreif sein. Weniger ausgefeilte Beiträge werden auch entgegengenommen und ggf. überarbeitet, wenn sie inhaltlich originell oder sonst überlieferungswert sind. Nicht die Form, sondern der Inhalt ist entscheidend. Insbesondere sind auch jüngere Leser aufgerufen, die nicht der Erlebnisgeneration angehören, von ihnen überlieferten Begebenheiten oder eigeninitiativ von Erlebnissen bei Reisen in die Heimat ihrer Väter aus ihrer Sicht zu berichten. Erwünscht sind Berichte aus früherer Zeit: Kultur-, Schul-, Berufs-, Vereins- und sonstiges Gemeinschaftsleben. Zur Veranschaulichung können reproduktionsfähige Bilder beigelegt werden. Wer kann, besonders aus kleineren Gemeinden, über Bräuche, Geschichten, Überlieferungen, Anekdoten, "Originale" und originelle, humorvolle Begebenheiten berichten?

Ein Anspruch auf Veröffentlichung kann jedoch nicht bestehen. Der Herausgeber muß sich Kürzungen und Änderungen vorbehalten. Haben Sie bitte Verständnis, daß bei der Vielzahl der Leser nicht alle Briefe, Anregungen und Anfragen beantwortet werden können. Beiträge, die berücksichtigt werden, erscheinen in einer der nächsten oder auch späteren Ausgaben.

Der Herausgeber

**Der Heimatbrief - die Brücke zur Heimat!
Nur Deine Spende kann sie erhalten!**

Ein Vermächtnis für alle Ermländer

Vor mir liegt das zweite Buch von Dr. Ulrich T o l k s d o r f :
"Ermländische Protokolle, Alltagserzählungen in Mundart"
(N.G. Elwert Verlag Marburg 1991, 582 Seiten)

Wie dieses Buch entstand, über die beteiligten Personen ist ausführlich beschrieben von Josef Samorey im Ermlandbrief zu Weihnachten 1993, Seite 5. Das erste Buch - die Doktorarbeit von Ulrich Tolksdorf - hatte mich neugierig gemacht auf sein zweites, und wenn auch der Preis, ca. 55 DM , wohl aufgrund der kleinen Auflage nicht gerade niedrig ist, so habe ich den Kauf nicht bereut.

Dieses Buch ist für alle Ermländer gleichermaßen gedacht. Alle Dialekte des Ermlandes, das unterschiedliche "Käslausch" der Rößeler, Mehlsacker und Braunsberger Gegend und das "Breslausch" aus dem Wormditter und vor allem Heilsberger und Guttstädter Gebiet werden in einzigartiger Weise wiedergegeben. Natürlich habe ich mein Augenmerk besonders auf die Mundart unseres Kreises gerichtet, das "Käslausch" geht uns Heilsbergern nicht so gut über die Lippen. Ich erinnere mich noch meiner Kinderzeit, wenn wir aus Drewenz und Stabunken nach Frauendorf zum Kommunionunterricht (groß on klien Leea) gingen und dort mit den Kindern aus Gr.Klaussitten zusammentrafen. Die Klaussitter, obgleich noch Heilsberger Kreis, tendierten mehr zum "Käslauschen" der Mehlsacker Gegend, denn zwischen Drewenz und Gr.Klaussitten, hinter unserem Wald, verlief mit der Ortsgrenze auch eine Sprachgrenze. Das hatte zur Folge, daß wir wegen der verschiedenen Redeweise uns gegenseitig auslachten.

Ulrich T o l k s d o r f hat sein Buch - m.E. sehr gelungen - in zahlreiche Kapitel unterteilt; nur einige seien genannt:

Landschaft. Städte, Dörfer, Höfe, - Kindheit und Schulzeit -
Landwirtschaft im Jahreslauf - Arbeiten der Frau - Der Lebenskreis-
Handwerksberufe und andere - Essen und Trinken - Das Dritte Reich-
Gemeinschaftsleben - Der Jahresfestkreis - etc.

Da ich aus dem Frauendorfer Kirchspiel stamme, möchte ich als
"Kostprobe" unseren hochangesehenen Schmiedemeister
Josef L a n g w a l d zu Wort kommen lassen:

"Wea kreege Lost, ooch taingze ze lehre

Un denn kamm es denn och so wait: Wea kreege Lost, nu ooch emoal taingze (*tanzen*) ze lehre (*lernen*). Doa jing e Taingzkursus em Därf, e Taingzlehrer woar doa. Na joa, doa kunne wea nich metmache - doa wurde forts 20 Mark wurde einjezoahlt. Un was es doa noch so aller gabb noch doazu - bei dane Kraingzche (*Kränzchen, Tanzball*) un "Große Stuing" (*Große Stunde, Abtanzball*) un was se doa aller hadde. Doa kunn wea nich met. Wenn wea doa doch acht Kinga doo- hem saie bai e kliene Schmiederie met 18 Morge Laingd - doa kenne Se sech doch denke, daß das nich geht.

Oaber das verdroß uns weiter nich. Wea jinge zu dene Schüler - das woare joa Pauerschkinga meistens, de was das bezoahle kunne. Un wenn er met dene doa nu exerziert - un da namm se mänchmoal gaingze scheen ran - un soagt: "Du Töpel!" un namm se am Jnick un stellt se so richtich zerecht. Un das amüsiert uns joa noch am meeste. Un denn - mänchmoal kamme se ons ooch wechjooge. Na, das woar joa nich schlimm - denn jing wea bes hinga das Haus oder hinga de Heck (*Gartenhecke*), un denn - wenn da Kruggwert (*Krugwirt, Gastwirt*) wedder wech woar - denn jin wea wedder - wie de Kiebitze doa.

Un denn sahne wea, wie das jemacht wurd. So hoa wea jelehrt: de Polka, dem Kraizpolka (*Kreuzpolka*) - "Na siehste nich, doa kenmt er!" Wea kennte nich dem Noame von dem Taingz, wea merkte uns das Lied, was se doa speelte! Oder disser, wie soll ech soage: "Schimmel zieh!" Ech meen, ech erenner mich: "Gratiana" soagt da Taingzlehrer doa droff. Un das woar "Schimmel zieh" - woar doch e hibscher Noame fer dane Taingz:

Schimmel zieh! Schimmel zieh!
Es Mott (*Morast*) bes anne Knie!
Wenn wea woare Hoawa dresche,
woar wea dem Schimmel nich vagesse!

Un denn kunn wea ooch baal! Un denn lehrte se noch Walzer, "Schwarzwaldmühle", un denn Menuett: vier Schrett hen vier Schrett zerrick, un denn widder poar Takte Walzer, nich. Oaber da Walzer, da macht uns Schwierigkeite. Das wull uns nich jelinge. Immer off em Platz vār unsem Noaber - doa woar soon scheener traiger (*trockner*) Platz vor saine Haus.

Un doa hoa wea zoingd taingze jelehrt. Doa funge (*fanden*) sich de Määches ein so en unsem Äller. De woare ooch all e Korn äller un ooch emool e paar Kerls, de woll e bißche äller woare. Un denn jing das los. Doa woare e Stimmche (*Mundharmonika*), ooch e Duddel-sack (*Handharmonika*) hadd wea - un nu de Melodie noojeäfft (*nachgeäfft, nachgeahmt*). Das kunn ech gaingz gutt. Un denn - ech fiddelt - un denn jing ech ooch moal wedder daingze. Das wull ech joo ooch lehre. Na, un denn kreech wea es fertich, oaber Schuh kunn wea nich anziehe doazu, denn hät uns da Voater met de Schuh an de Ohre jeschloage, wenn wea de aller zerrisse hadde.

Un denn de beflickte Butschke (*Hauschuhe*) jesucht - de Klätz (*Holzschuhe*) hinjestellt, off de Klätz ging es joo nich, doa stoss (*stießen*) wea uns immer de Enkelknoche (*Knöchel*). Un denn met de beflickte Butschke. Un denn woar de Sohl doavor. Un de Mutter hott jeschimpft, oaber das helft joa aller nuscht: daingze jelehrt mußst woare! Kreeg wea ooch gaingze gutt hen - bloß dem Walzer nich. Das wull uns nich jelinge!

Un doa kamm so e aaler Mann, doa hott uns da denn zujesahne vonne Noaberschaft. Un da kamm un soacht: "Ehr mußst zweemool off eenem Fuß mache! Denn begreift ehr das. Zweemool off eenem Fuß!" Un rechtich, doa jing es! Un denn kunn wea jenoog - nachher, wenn da Schrumm (*Tanzveranstaltung*) woar em Därf oder Taingzvergnie-

ge wie wea denn ooch soagte - oder ne Fest, wie de Krieg ze Eng woar, de erschte - doa nennde se das immer "Fest".

On denn späder wurd denn emmer bestemmt: emmer jedere Oabend bai eenem, dem andre bei em andre enne Schain jetaingzt. On wea tobte denn doa rechtich wackerdeeg noa de Schlagersch: "Machen wir's den Schwalben nach", "Schwarzwaldmühle" on "Schlittschuhläufer" on so. Na joa, mancher stellt sech an wie so e Holzbock, on mancher lehrt es nie. On so woar es oach bai ons. On denn kroamt sech ooch so bald eener de andrer e Määche an - das kunn joa nich ausblaipe bai sowas. On denn nachher, denn hadd ech denn ooch all ne Schulkollegin - so e hibsches Määche an mainem Alter."

Vielleicht sagt nun mancher Leser: Das ist alles sehr schön, aber was soll das noch? In ein paar Jahren spricht kein Mensch mehr unsere Mundarten. Das mag wohl so sein, aber ich möchte antworten mit einem Ausspruch von **Siegfried Lenz**, der von **Ulrich Tolksdorf** als Vorwort gewählt wurde:

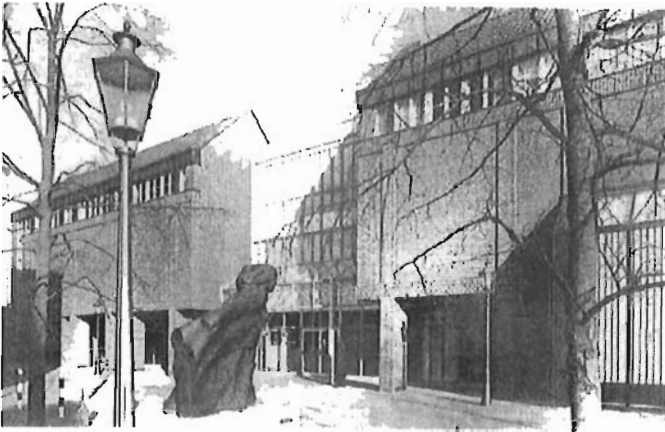
"Wie die Überlieferung zeigt, wird Geschichte auch weiterhin in Geschichten aufgehen, und es wird der Erzähler sein, der uns den Strom vergangenen Lebens am anschaulichsten erfaßbar machen wird."

Elisabeth Groß geb.Parschau,
Drewenz

**Jubiläumstreffen 9./10. Juni 1995 in
Papenburg/Emsland
nicht vergessen - zahlreich erscheinen**

Glocken erinnern an die Heimat

Im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg, Ritterstraße 10,



sind drei Glocken aus Ostpreußen ausgestellt, die bis zum Kriegsende der Umschmelzung zu Kriegsmaterial entgangen sind. Die größte und prächtigste dieser Glocken ist die 1716 in Danzig bei Michael Wittwerck für die Kirche St.Peter und Paul in Heilsberg gegossene Glocke.

Über 200 Jahre hat ihr Klang die Bewohner von Stadt und Land durch ihr Leben begleitet.

Die technischen Daten dieser Glocke sind:

Material: Bronzeguß

Maße: Durchmesser unten 112 cm

Höhe 120 - 122 cm

Gewicht 837 kg

Ihre Kennzeichnung: Benedicam dominum in omni tempore
semper laus eius in ore meo Psal. XXXIII

(unter Figurenrelief): D Theodorus M Anno MDCCXVI

(in Kartusche): Divino Auxilio fudit me

Michael Wittwerck Gedani

(um Wappen): T P D G E P E ET S T P P S R I P

Die Stimme eines Landsmannes

Lieber Herr Steffen ... danke für Ihren Anruf vom Sonntag, dem 27.11.94; da habe ich mir gedacht: Die Idealisten sterben nicht aus. An den Wochentagen die beruflichen Verpflichtungen. Die Arbeit am Heimatbrief "Heilsberg" muß da in die Sonntagsruhe hereingenommen werden.

Ich möchte es einmal so erklären. Ist es nicht diese "Kulturarbeit" im Kleinformat, die von vielen Menschen Krümelchen für Krümelchen, landauf, landab geleistet wird, zusammengetragen wird? Ein klein wenig mitzubauen an dieser Brücke der Erinnerung an die Heimat.

*

Da bekomme ich in diesen Tagen einen Brief, Ermländer aus meinem Heimatdorf. ... damals und heute, keiner ist mehr so wie er war. Das einzige, was uns noch verbindet, ist die Erinnerung ...

*

In den Jahren des Berufslebens nach dem Krieg, da kümmerte man sich weniger um solche Dinge wie - Heimat Ostpreußen! Beruf, Familie, Haus und Garten beanspruchten die damals knappe Freizeit und die körperliche Kraft. Im Vereinsleben war ich 33 Jahre lang in der Vorstandsarbeit tätig (Katholische Arbeitnehmerbewegung, die KAB). Die Mitarbeit in der Gemeinde, Gemeinderat. Auf der Arbeitsstelle 1.800 Betriebsangehörige, eine Zeit im Betriebsrat. Alles in allem eine mich vollkommen zufriedenstellende Aufgabe neben meinem Beruf. Ich war immer bereit, Menschen kennen zu lernen, Kritik entgegenzunehmen, selbst mir ein aufbauend kritisches Urteilsvermögen zu bewahren.

Ich stelle mir vor, daß wir alle in unserem engeren Lebenskreis erst einmal zuhause sind. Das ist ein Bedürfnis des Menschen, sich in diesem Kreis der Bekannten, Verwandten, Kollegen und Freunde wohl-



Die Kirchenglocke von St. Peter und Paul, Heilsberg

Maria Pferner geb. Steffen,
Wernegitten

Ermländische Philosophie

Broot hadd wa, Kuche wullt wa,
was hoa wa nu ??

- Nuscht hoa wa !!

zufühlen. Bereichert wird unser Leben, sobald der enge Kreis verlassen wird, um die Vielfalt des Lebens ringsum kennen zu lernen. Denn die Lehrzeit für das Leben währt bis in das hohe Alter.

Die Geschichte ist über unsere Heimat hinweggerollt und hat sich um die Schicksale der Menschen nicht gekümmert. Die Überlebenden mußten selbst für ihr Weiterkommen sorgen. Im ganzen gesehen war der Anfang in den neuen Wohngegenden ein langsamer, doch stetiger Aufstieg zu besserer Lebensqualität. Im Krieg Zerstörtes wurde wieder aufgebaut. Arbeit in Hülle und Fülle für alle Berufe. Die soziale Marktwirtschaft eröffnete neue Möglichkeiten für Wirtschaft, Handel und Gewerbe.

Die Jahre sind vergangen; wir sind älter, inzwischen alt geworden. Wer das große Glück hatte, in Gesundheit die Jahre zu erleben, welch ein Reichtum!

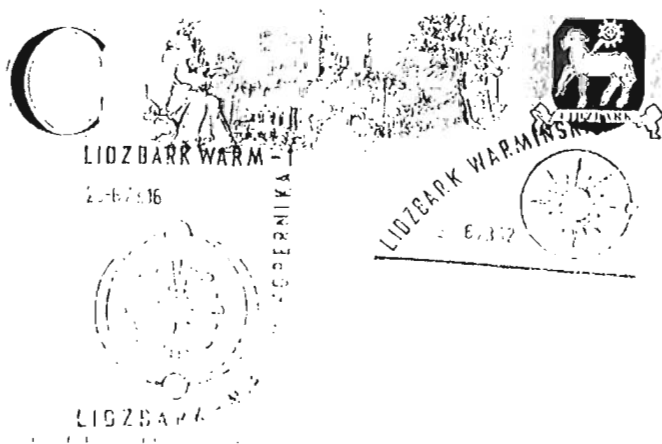
Die kleine briefliche Plachanderstunde möchte ich beschließen mit den besten Wünschen für Sie und Ihre Familie. Daß die Gesundheit hält; und nicht zuletzt, daß die oben erwähnten freiwillig übernommenen "Krümelchen" neben der Mehrarbeit auch Freude bereiten.

(Aus dem Brief eines Landsmannes an den Herausgeber)

Zwei Bauern in Werl 1949

"Na, wie geht's deea ?"

"Ech hatt' ma voajenomme ze nuscht ze komme,
on es ös ma jeglöckt !"

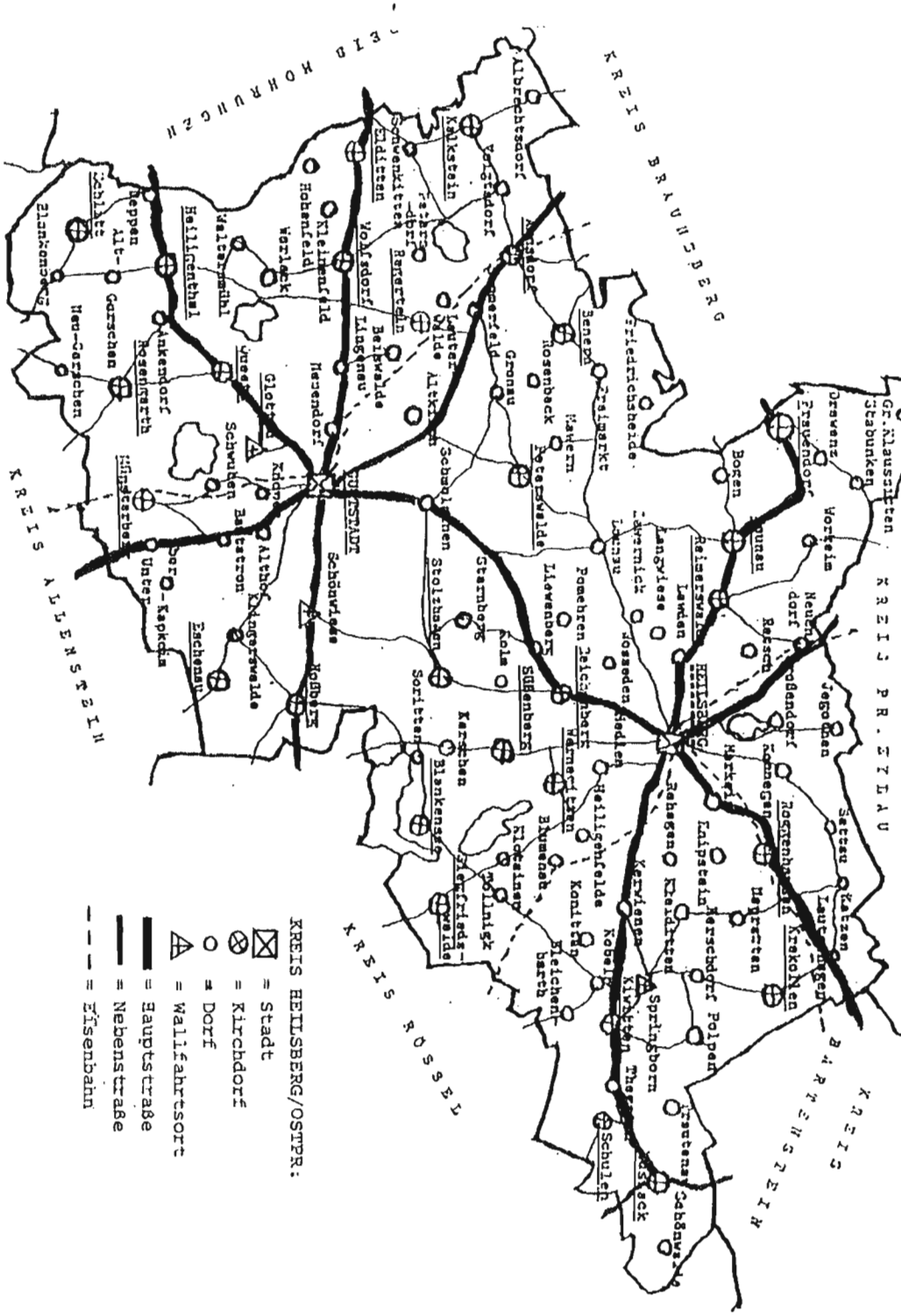


Ganzsache im Kopernikus-Jahr 1973



Heilsberger Schloß - Briefmarkenblock Ostropa 1935

eingesandt von Alfred Krassuski,
Heilsberg



KREIS HEILSBERG/OSTPR.:

- ⊠ = Stadt
- ⊗ = Kirchdorf
- = Dorf
- △ = Wallfahrtsort
- = Hauptstraße
- = Nebenstraße
- - - = Eisenbahn

Bücher, Schallplatten, Chroniken u. sonstige Literatur

Das Buch "**HEILSBERG IM ERMLAND**", die Einwohner der Stadt 1938 - 1945 von Walter Merten ist nach wie vor zu beziehen durch Frau Sonja Birkner,
Vennhauser Allee 187, D - 40627 Düsseldorf.

Folgende Bildbände sind zu beziehen im
Ermlandhaus, Ermlandweg 22, D - 48159 Münster:

"Der Dom zu Guttstadt und sein Kollegiatstift" von Herrn Konsistorialrat Dr. Gerhard Reifferscheid zum Preis von DM 25,-- zuzügl. Porto und Verpackung,

"Schloß Heilsberg - Residenz der Bischöfe von Ermland" von Hauke / Thimm zum Preis von DM 10,-- zuzügl. Porto und Verpackung.

Schallplatte Muttasch Sproach.

Die Schallplatte "Muttasch Sproach", herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Heilsberg, kann für 12 DM plus 3 DM für Porto und Verpackung bei Herrn Rudi Kaninski, Wildbachstraße 20, D - 52074 Aachen, bestellt werden. - Sie bringt ernste und heitere Verse in ermländisch-"breslauerischer" Mundart aus der Feder von Arthur Hinz, Emma Dankowski, Josef Schloemp u.a. Gerd Ziemann (†) schrieb einleitende und verbindende Musik. Sprecher sind Josef Salditt (†), Margarete Benda, geb. Witt, Gerd Ziemann (†) und Alfred Krassuski, der auch die Redaktion besorgte.

Die von Stephan Preuschhoff (†) künstlerisch gestaltete Hülle bringt eine schöne Ermlandbildkarte. Jeder Platte ist ein Textblatt beigegeben. Dieses echte Zeugnis ermländischer Lebensart sollte in keiner unserer Familien fehlen.

Fotokopien von alten Büchern und Schriften aus dem Kreis Heilsberg.

Herr Johannes Kraemer ist in der Lage, alte Bücher und Schriften zu fotokopieren und zu binden. Wer noch Bücher aus alter Zeit aus dem und über den Kreis Heilsberg besitzt, wird gebeten, zu überlegen, ob er vielleicht bereit wäre, sie Herrn Kraemer zum Neudruck kurzfristig zu überlassen, damit die alten "Kostbarkeiten" auch weiteren Interessenten zur Verfügung gestellt werden können. ----- Die Anschrift von Herrn Kraemer lautet: Weidenweg 4. D - 51427 Bergheim, Tel. 02271/42113.

Schriften und Bücher, die bereits im Heimatbrief Nr. 2/1993 angeboten wurden und ebenfalls bei Herrn Kraemer zu erwerben sind, werden noch durch folgende ergänzt:

Dudeck, Paul	Aus Heilsbergs verklungenen Tagen 1930 Gedichte und Sagen (60 S.)
Fleischer, Dr.	600 Jahre Heilsberg/Festschrift 1906
Grünke, Irma	Das evangelische Kirchspiel Guttstadt (1968)
Halpern, Felix	Geschichte der jüdischen Gemeinde zu Guttstadt 1927 (45 S.)
Höhn, Dr. Alois	Das Josephi-Stift Heilsberg 1933 (68 S.)
Kranich, Prof. Dr.	Kirche und Kirchspiel Reichenberg 1903
Krause, Anton	Nachtwächter Ziemien aus Heilsberg
Peter, A.	Die Stadt Heilsberg und Umgebung, 1. Teil ca. 1895 / 2. Teil 1900 (120 S.)
Pohl, Julius	Zwischen Guttstadt und Heilsberg Eine landschaftliche Skizze (48 S.)
Warmia, Verlag	Einwohnerbuch für Stadt und Kreis Heilsberg 1938 (Handel-Gewerbe-Bauern mit Grundstücksgrößen /300 S.)

Folgende Chroniken liegen vor:

Dittrich/Wronna	Das Dorf Wernegitten/Erinnerungen an Pfarrer Teschner 1993 (75 S.)
Hoppe, Josef	Krekollen-Lauterhaben/Kreis Heilsberg
Lemke/Poschmann	Sußenberg im Ermland 1987
Orlowski, Alois	650 Jahre Kirchdorf Siegfriedswalde
Teichert, Robert	Das Kirchspiel Regerteln/Kreis Heilsberg
Wichmann, Helene	Roggenhausen/Kreis Heilsberg (16 S.)

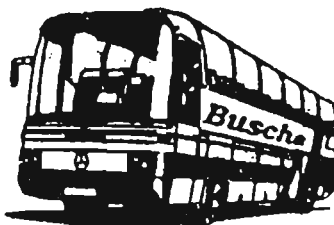
Herr Klaus Josef Schwittai,
Fliederstr. 39, D - 58566 Kierspe. Tel: 02359-6001
hat eine **graphische Darstellung des Kreises Heilsberg** gefertigt,
bei der die **Ortsnamen in deutscher und polnischer Sprache**
angegeben sind. Interessenten mögen sich unmittelbar mit Herrn
Schwittai in Verbindung setzen.

Omnibus-Reisedienst

Busche

Ihr Spezialist für Ostreisen

- Luxusbusse für In- und
Auslandsreisen -
 - Moderne Schlafsessel -
-



Sackstraße 5, 31547 Rehburg-Loccum, OT Münchehagen
Telefon: 0 50 37 / 3563
Telefax: 0 50 37 / 5462
Teletex: 17-503 711 busrei

Urlaub auf dem Heilsberger Hof

Möchten Sie einen **Urlaub** in viel Natur und Ruhe? Dann sind Sie bei
uns **in der Vulkaneifel** richtig.

Wir bieten Ihnen ein neues Blockhaus mit 4 Ferienwohnungen und
einem Frühstücksraum. Für die Hausfrau beginnt der Urlaub ohne
Einkaufsstreß und der Morgen mit einem gedeckten Frühstückstisch.
Für die Kinder bieten wir viel Abenteuer und den Umgang mit Tieren
auf unserem Bauernhof.

Bitte Hausprospekte anfordern bei Mechthild Schroeter ,(geb.
Kraemer, aus Thegsten) Heilsberger Hof, D - 54570 Niederstadtfeld,
(bei Daun) Tel. 06596-261, Fax: 06596-572

TRANSRAPID: 450 KM/H UND MEHR



Verkehrssystem von morgen – „Fliegen auf Höhe Null“

Mit einer Geschwindigkeit von 300 – 500 km/h soll mit dieser Magnet-Schwebebahn eine Lücke zwischen Bahn und Flugzeug geschlossen werden. Die Teststrecke (zwischen Lathen und Dörpen) beträgt 31,5 km, sie kann besichtigt und angefaßt werden.

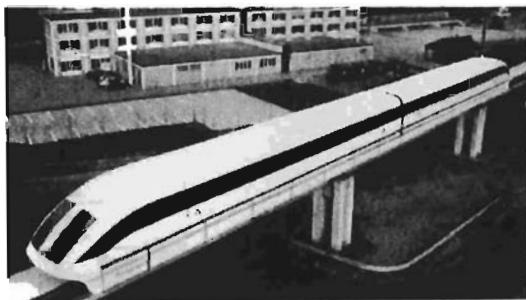
In den Emsgemeinden Lathen, Dörpen und Haren (Ems), hat die Zukunft längst begonnen. Seit fast einem Jahrzehnt wird hier auf einer Teststrecke das weltweit modernste Verkehrsmittel des 20. Jahrhunderts, die Magnetschwebebahn, auf „Herz und Nieren“ erprobt. Hier getestetete Technik soll den Verkehr noch in diesem Jahrhundert neue Dimensionen verleihen, soll die Geschwindig-

keitslücke zwischen Transportmittel auf der Schiene und in der Luft schließen. Sie ist damit das fehlende Glied in einem Gesamtverkehrskonzept, das bereits Ende der 60er Jahre in der Bundesrepublik erarbeitet wurde. Danach sollen den einzelnen Verkehrsträgern Aufgaben zugeordnet werden, die den für sie typischen Geschwindigkeitsbereichen entsprechen. Transrapid wurde für den Personenschnellverkehr und den Stückgutschnellverkehr entwickelt. Das Zukunftskonzept kann wesentlich zur Entlastung des Verkehrs auf der Straße und in der Luft beitragen, weil die Reisezeiten mit der Magnetschnellbahn ähnlich sind wie im Flugzeug.

An der Schwelle ins 21. Jahrhundert

Im Januar 1988 erreichte der Transrapid 06, immerhin 54 m lang und mit Platz für 192 Personen, mit 412 km/h einen neuen Weltrekord für spurgebundene Fahrzeuge. Die Weiterentwicklung, Transrapid 07, befindet sich seit Anfang 1989 auf der Transrapid-Versuchsanlage Emsland. Dieses Fahrzeug ist für Geschwindigkeiten bis 500 km/h ausgelegt und fuhr am 10. Juni 1993 mit 450 km/h einen neuen Weltrekord. So wird

deutlich, wie kurz die Techniker rund um Transrapid davor stehen, Verkehrstechnologien von morgen in den Griff zu bekommen und die Tür ins 21. Jahrhundert aufzustoßen. Die Teststrecke wird von einer ca. 11 km langen Geraden, die dem Dortmund-Ems-Seitenkanal folgt, mit einer nördlichen Wendeschleife im Bereich der Samtgemeinde Dörpen und einer südlichen bei Lathen/Haren (Ems) gebildet und ver-



Fliegen auf „Höhe Null“ im Emsland

fügt über eine Gesamtlänge von 31,5 km. Sie ist damit die größte Testanlage dieser Art auf der Erde. Das Versuchszentrum in Lathen ist gleichzeitig Bahnhof, Betriebsgelände und Heimatbahnhof der Testfahrzeuge. In der Nordschleife befindet sich das Informationszentrum der Transrapid.

Das Schweben ist übrigens das eigentliche Schlüsselwort des Transrapid-Systems, das weder fährt, noch gleitet oder fliegt. Technische Grundlage ist vielmehr das absolut berührungsfreie Tragen und Führen des Fahrzeuges durch einzeln geregelte Elektromagnete. Die Techniker im Emsland sprechen nicht umsonst vom „Fliegen in Höhe Null“, wenn es um „ihren“ Transrapid geht!

Während bei der herkömmlichen Rad/Schiene-Technik das Rad die Funktionen Tragen und Führen in Verbindung mit der Schiene gewährleistet, beruht die Magnetschwebetechnik auf der Wechselwirkung zwischen im Fahrzeug installierten Elektro-

magneten und Stahlschienen am Fahrzeug. Als Antrieb dient ein Elektromotor, der nicht im Fahrzeug, sondern unter dem Fahrzeug seinen Platz hat. Er ist ein Langstator-Linearmotor. Elektromagnetische Wanderfelder ziehen den Transrapid vorwärts und beschleunigen ihn auf die gewünschte Geschwindigkeit. Das berührungs- und verschleißfreie Schweben sowie das berührungsfreie Antreiben bringen

entscheidende technische und wirtschaftliche Vorteile – ohne Beeinträchtigung der Umwelt.

Umweltfreundlichkeit inklusive

Als besonders umweltfreundlich kann auch die Streckenführung dieses Verkehrssystems gewertet werden. Dadurch, daß der Fahrzeug in Brückenhöhe auf

Beton- und Stahlträgern verläuft, ist beispielsweise die landwirtschaftliche Nutzung des Bodens wenig beeinträchtigt. Denn die Stützen benötigen lediglich eine Grundfläche von 16 qm. Kein anderes Verkehrssystem kommt mit geringerem Landschaftsverbrauch aus. Auch der Straßenverkehr wird durch die Transrapid-Hochstrecke nicht gestört. Geräusch-Emissionen sind vom Transrapid auch nicht nennenswert zu befürchten. Denn bis knapp 200 km/h schwebt die Schnellbahn nahezu lautlos. Jenseits dieser Geschwindigkeit pfeift ein „Luftzug“ im Wortsinne über's Land und ist schneller am Horizont verschwunden, als man sein Fahrgeräusch überhaupt lokalisieren kann. Und noch eines: Elektrische Kräfte verursachen weder Rauch noch Ruß oder lästige Gerüche! Ein Grund mehr für die Umwelt, um in Zukunft noch tiefer durchatmen zu können. In Lathen und Dörpen können sich interessierte Besucher im Detail über die Magnetschwebetechnik informieren.